

### III. Gesamtrekonstruktion – Zusammenfassung der Ergebnisse

Die Erkenntnisse zur Mauerwerkstechnik, zum Erscheinungsbild und zum Ausarbeitungsgrad der jeweiligen Gebäudeteile ermöglichten es, disloziertes Steinmaterial zu sortieren und weitere Zuordnungskriterien für die Einordnung in die theoretische Rekonstruktion festzulegen. Dies betrifft vor allem die zahlreichen Blöcke, die nicht von vornherein durch Profilierungen einem bestimmten Abschnitt der Architektur zugeteilt werden konnten und daher bei früheren Bearbeitungen kaum Beachtung gefunden ha-

ben. Nunmehr haben diese Blöcke grundsätzliche Zuweisungen erhalten, wurden zum Teil steingerecht zu Gruppen zusammengesetzt und in die Rekonstruktion eingefügt. Sie tragen wesentlich dazu bei, das Bild, das wir uns von diesem Bauwerk machen, zu präzisieren. Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse der detaillierten Analyse des *in situ*-Bestands und der dislozierten Bauglieder sowie der bereits beschriebenen Teilrekonstruktionen einzelner Schichten bzw. Bauteilgruppen zusammengefasst und im

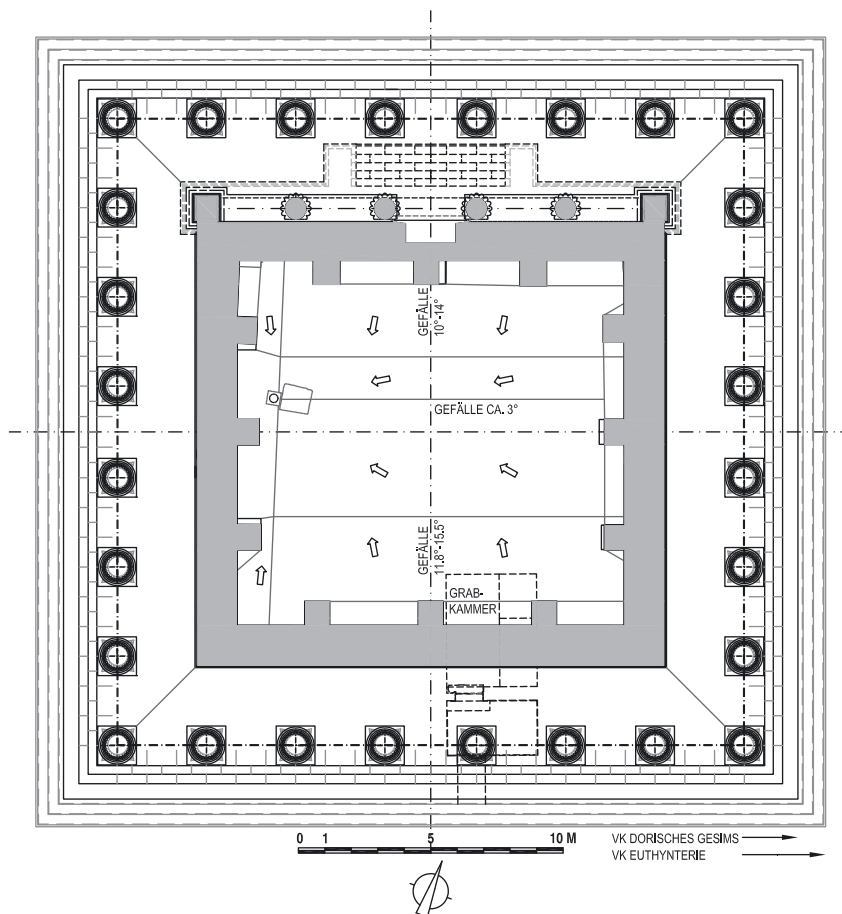


Abb. 76: Grundriss des Obergeschosses – Rekonstruktion, M = 1 : 200

Zusammenhang verglichen. Einzel- und Gesamtmaße aus den verschiedenen Zonen werden in Verbindung gebracht und die Blockgruppen im Kontext mit ihrem Umfeld erörtert.

### III.1 Fassaden des Sockelgeschosses – Krümmung und modulares Fugennetz

Die Krepis als großteils noch *in situ* liegende Zone bildet den Ausgangspunkt für die Fassadenrekonstruktion. Die einzelnen Seitenlängen lassen sich an der Unterschneidung der unteren Stufe der Krepis über Ritzlinien feststellen, die zum Teil direkt die Ecke markieren, zum Teil geringfügig von ihr entfernt sind und eingeflucht werden können (Abb. 6; 11). So ergeben sich Seitenlängen, die maximal um 3,4 cm differieren. Mit 29,623 m ist die Westseite am kürzesten, die Ostseite mit 29,657 m am längsten. Das durch die vier Eckpunkte aufgespannte Grundrissquadrat weist nur marginale Abweichungen von der geometrisch exakten Quadratform auf. Eine Abweichung von der Rechtwinkeligkeit ist erst in der zweiten Kommastelle feststellbar. Legt man über die vier Eckpunkte ein geometrisch exaktes Quadrat mit minimierter Abweichung, so ist eine gemittelte Seitenlänge von 29,642 m abzulesen. Werden zu den gemessenen Quadratmaßen die Tiefen der Stufeneinzüge addiert, so ergibt sich – gemessen an der Vorderkante der ersten Stufe – eine gemittelte Seitenlänge des Grundrissquadrats von 29,694 m.

Die erhaltenen Blöcke der Krepis sind mit jeweils halb zueinander versetzten Stößen übereinander geschichtet. Das Fugenteilungssystem der darüberliegenden Wandquader ist hier bereits vorgebildet. Auch die Blocklängenvariation mit einheitlichen Längen innerhalb jeder Seite, jedoch mit unterschiedlichen Blocklängen der einzelnen Seiten untereinander, ist schon in der Krepis angelegt und kann nunmehr für alle Schichten bis zum dorischen Architrav nachgeprüft werden (Abb. 77–80; Taf. 128–131). Über der Krepis sitzt ein reich profiliertes Sockelprofil mit einem plastisch ausgearbeiteten lesbischen Kyma (Abb. 10; 12; Taf. 12). An der Nordseite misst ein Sockelblock – und damit auch die darüber und darunter liegenden Werksteine – 9 Kymaachsen, an der Ostseite 8, im Westen 7 und im Süden 8,5. Die Tatsache, dass die Blocklängen und das Achsmaß der Kymata zueinander in Bezug stehen, erlaubt es, die Kymabreite als ein modulares Grundmaß für alle Blocklängen der Krepis und aller Wandverkleidungsblöcke bis hinauf zu den abschließenden dorischen Wandarchitraven zu bestimmen. Aus den durchschnittlichen Blocklängen der Krepis lässt sich ein mittleres Kymaachsmaß von 16,945 cm ermitteln (Taf. 127)<sup>362</sup>. Maßungenauigkeiten bei der Bauausführung führten dazu, dass die Westfront um eine Spur kürzer angelegt wurde als die anderen drei Seiten. Sie weist auch das kürzeste Kymamaß auf. Darüber hinaus lässt sich belegen, dass das Maß in der Westseite zusätzlich verkürzt wurde, um die Stoßfugenlage an den Eckblöcken so zu beeinflussen, dass ungefähr gleiche Abstände wie an den anderen Seiten entstanden (Abb. 85 unten). Auf diese Weise wurde eine harmonische Gestaltung des Fugennetzes an der Ecke erreicht<sup>363</sup>. Mittelt man nur die drei längeren Seiten, so ergibt sich ein Durchschnittsmaß von 17,01 cm. Die Durchschnittsmaße der dislozierten Werksteine der Sockelverkleidung bestätigen diese Mittelwerte. Sie sind als Modulmaß für die Blocklängen des Sockelgeschosses zu sehen und wohl eine Teil-

lung oder ein Vielfaches eines Moduls des gesamten Gebäudes. Es sind stark abgesicherte Maße, da sie nicht nur über Einzelblöcke, sondern vor allem über große Gesamtlängen mit *in situ* liegenden und auf Fels gegründeten Blöcken ermittelt wurden. Einzelmessfehler oder aber Ungenauigkeiten in der Herstellung werden dadurch großteils aufgehoben bzw. auf ein Minimum verringert.

Das so entstandene Blockteilungssystem durch die Stoßfugen weicht erst in der Triglyphenschicht von dieser Aufteilung ab. Es orientiert sich im Fries ausschließlich an der Bauornamentik und nicht mehr an den Fugenrastern der halb zueinander versetzten Blöcke darunter. Im dorischen Architrav überlagerte sich noch das Fugenteilungssystem der Wände mit den Gliederungen der Bauornamentik (Abb. 22). In der dorischen Ordnung tritt ein modulares Teilungsprinzip auf, das für das ganze Obergeschoss bestimmend wird.

Das Konstruktionsmaß der Bauornamentik des dorischen Gebälks umfasst die Breite einer Triglyphe mit durchschnittlich 44,5 cm und einer Metope mit durchschnittlich 68,7 cm. Das Maß wird von einer Triglyphen- oder Regulaachse zur nächsten durch eigene Ritzlinien angegeben (Tab. 3; Abb. 105). Die Tatsache, dass jeweils die Achse der Regula angerissen wurde, nicht aber diejenige der Metope, weist den Achsabstand von Regula zu Regula als Planungsmaß aus. Es erfolgte keine additive Auftragung der Triglyphen- und Metopenbreiten, sondern eine Markierung der halben Regulabreiten beidseits der Achse. Das Achsmaß beträgt 113,1 cm. Das gut abgesicherte Durchschnittsmaß, das von den Triglyphenblöcken ermittelt wurde, baut auf Blöcken von allen Seiten auf. Es wird durch die Ritzlinien auf der obersten Wandblockschicht 16 bestätigt, die angelegt wurden, um noch unter dem dorischen Gebälk 1 : 1 dessen Aufteilung anzureißen (Taf. 20, 3. 9). Bei diesen Vorritzungen sind Ausführungsungenauigkeiten, wie sie bei der späteren tatsächlichen Herausarbeitung der Ornamentik unweigerlich auftreten, weitgehend ausgeschlossen.

Alle erhaltenen Eckblöcke der Architrav- und der Triglyphenschicht belegen eine Erweiterung der Eckfelder. Ein Mittelmaß für Ecktriglyphe und Eckmetope kann mit 114,7 cm, das der Anschlussfelder mit 115,2 cm angegeben werden (Tab. 3; Abb. 85).

Da das Gebälk auf einer Mauer liegt, könnte es auf die Gesamtlänge gleichmäßig aufgeteilt werden, ein Grund für einen ›Triglyphenkonflikt‹ besteht daher nicht. Die Erklärung ist, dass das dorische Gebälk auf die darüberliegenden Säulen Bezug nimmt. Die Differenzen zwischen der Lage der Ecksäule und der zweiten Triglyphe wurden durch die Übermaße weitgehend ausgeglichen. Eine völlige Übereinstimmung konnte aber nicht erreicht werden und war allem Anschein nach auch nicht gewollt. Drei Achsmaße zusammengenommen ergeben einen durchschnittlichen Säulenachsabstand. Da das mittlere Säulenjoch erweitert und die Standardjocher verkürzt sind, weichen Triglyphen- und Säulenachse jeweils geringfügig voneinander ab, eine genaue Übereinstimmung besteht also nirgends.

Durch die Einarbeitungen und technischen Anschlüsse am Felssockel sowie durch den Bestand an dislozierten Bauteilen lässt sich der Schichtaufbau des Sockelgeschosses mit Sicherheit bestimmen. Das dorische Gebälk als oberer Abschluss der Wand weist drei in ihrer Abfolge fixierte Schichthöhen auf, die sich nur

<sup>362</sup> Siehe dazu ausführlich die Kapitel II.2.1.3 und II.2.2.4.

<sup>363</sup> Siehe Kapitel IV.2.2.1 und VI.2.2.

## II. BAUTEILANALYSE

in einer einzigen Höhenlage am Fels und dessen *in situ* liegender Überbauung einordnen lassen. Das Gebälk kann den Schichten 17 bis 19 zugewiesen werden (Taf. 121–125). Darüber ist der dreistufige Unterbau des Obergeschosses aufzubauen, der genau bis zur Oberkante des Felsstreifens an der südlichen Westseite – also bis zur höchsten Erhebung des Felsens – reicht (Abb. 36 links oben; Taf. 45, 1. 3. 4). Dieses Niveau von 10,70 m über der Euthynterie stellt die Stylobatoberkante des Obergeschosses dar. Die steingerechte Zuordnung zweier Stylobatblöcke direkt vor dieser Felsbank bestätigt dies (Taf. 47, 1–7; 137)<sup>364</sup>.

Die Schichtenabfolge lässt sich folgendermaßen festlegen: Über der großteils rund 27 cm hohen Euthynterie setzen die drei Sockelstufen mit gemittelten Höhen von 39,3 cm, 38,7 cm und 38,8 cm an. Die Höhe der Sockelprofilblöcke beträgt etwa 69,0 cm, jene der Anlaufblöcke 88,4 cm, die erste Binderschicht erreicht gemittelt 35,7 cm. Die durchschnittlichen Höhen der nunmehr abwechselnd übereinander geschichteten Läufer und Binder können mit 83,5 cm, 32,9 cm, 77,3 cm, 31,7 cm, 73,9 cm, 29,8 cm, 69,1 cm, 29,3 cm und 60,4 cm angegeben werden. Ein dorischer Architrav von 44,5 cm bildet den Abschluss der Wände, darüber sind ein Metopen-Triglyphen-Fries mit 67,7 cm sowie das bekrönende Gesims mit 44,7 cm angebracht. Zu dem direkt am *in situ* Befund gemessenen Höhenmaß vom Sockelprofil bis zum Stylobat besteht bei Aufsummierung der gemittelten Einzelmaße (954,8 cm) eine Differenz von 10 mm (Tab. 4). Sie wird dadurch aufgehoben, dass einzelnen Blockschichten, vor allem jenen, von denen nur mehr wenige Exemplare erhalten sind, für die Rekonstruktion einzelne Millimeter zugeschlagen werden. Das Gesamtmaß von der Unterkante der ersten Stufe bis zur Oberkante des dorischen Gesimses beträgt 955,8 cm. Ein durch die Krümmung bedingter Korrekturfaktor von 2 mm für das Niveau der Euthynterie verändert die Differenz auf 12 mm, das Gesamtmaß auf 956,0 cm.

Der Läufer-Binder-Wechsel lässt eine Art *opus pseudoisodomum* entstehen. Doch die Blockhöhen sowohl der Läufer als auch der Binderschichten verringern sich kontinuierlich nach oben hin um einige Zentimeter pro Schicht. Diese raffinierte Art der Lagerfugenaufteilung in den Wandflächen mit nach oben hin schwindenden Höhen erzeugt eine verstärkte perspektivische Wirkung.

Auch die Festlegung des Stoßfugennetzes ist durch gestalterische Überlegungen bestimmt. Ausgehend von der Vorgabe der unterschiedlich langen Blocklängen an den vier verschiedenen Seiten wurden die Fugen so angeordnet, dass über alle vier Gebäudeseiten hinweg möglichst gleichmäßig gestaltete Ecken entstehen. Dadurch wird ein harmonischer Übergang zwischen den Seiten geschaffen. Um das zu erreichen, wurden bereits bei den Eckanschlussblöcken kleinere Längenkorekturen durchgeführt. Schon davor legte man die Austeilung der Blöcke über die ganze Fassade hinweg so an, dass das Restmaß zur Ecke hin etwa gleich blieb. So wurde in den Läuferstufen an der West- und an der Südseite ein Block genau mittig in die Fassade gesetzt, an der Nord- und an der Ostseite dagegen wurde eine Stoßkante in der Fassadenmitte angeordnet. An der Westseite ging man sogar soweit, das Achsmaß des lesbischen Kymas geringfügig zu verkürzen, um geeignete Blocklängen zu erzielen.

Die Raffinesse der Gestaltung zeigt sich auch an der geringfügigen Krümmung, die sich in der Krepis und im Sockelprofil der Wände noch feststellen lässt (Taf. 132). Die gemessenen Überhöhungen der *in situ* liegenden Verkleidungsblöcke betragen 16–28 mm, bezogen auf Längen von 9–12 m bis zum Kulminationspunkt. Hochgerechnet auf eine ganze Gebäudehälfte (circa 14,85 m) kann ein durchschnittlicher Anstieg von etwa 25 mm rekonstruiert werden. Die Krümmung überhöhung einer ganzen Fassadenlänge liegt demnach unter  $1/1000$ , etwa bei  $1/1200$ . Dies ist im Vergleich zu anderen Monumenten ein sehr geringer Wert<sup>365</sup>.

Durch die unterschiedlichen Höhen in jeder Schicht und die unterschiedlichen Blocklängen auf jeder Seite lassen sich trotz des hohen Fehlbestands an originalem Steinmaterial fast alle Blöcke einer bestimmten Seite und einer bestimmten Schicht zuordnen. Die Fundlagen und einige Details der Ausarbeitungen erlauben es außerdem, manchmal exakt, meist jedoch zumindest ungefähr die Lage der Steine innerhalb der Fassade zu lokalisieren.

Anhand der Verdübelungstechnik mit einseitigen Kantendübeln und wegen der Stemmlochlagen lassen sich die Versatzrichtungen einzelner Blöcke bestimmen, durch die oben beschriebene Zuordnung der meisten Werksteine kann man über weite Strecken die Versatzabläufe rekonstruieren (Taf. 128–131). Dadurch ist es möglich festzustellen, dass an der Südfront eine große Öffnung belassen wurde, um die Rohbauarbeiten an der Grabkammer durchführen zu können. Außerdem konnte nachgewiesen werden, dass im mittleren Bereich der Sockelfassaden sieben weitere Abschnitte lagen, an denen wohl gleichzeitig gearbeitet wurde. Somit sind für die Mittelzone der Fassaden acht Bauabschnitte rekonstruierbar.

Die Scheintür betont die Mitte der Nordfassade (Abb. 77; Taf. 123). Das unausgearbeitete Gewändeprofil mit drei Fascien und abschließendem Randprofil läuft vierseitig um die Tür (Taf. 133). Die Gehrungssteine des Sockelprofils können über ihre Abmessungen, über Anschlüsse und das Fugenteilungssystem in der Fassade eingerichtet werden. Dadurch lässt sich die genaue Lage der Außenkanten der Gewände bestimmen und die untere lichte Breite der Tür mit 256,6 cm angeben (Abb. 24; Taf. 26, 2. 3). Die Verjüngung der Tür kann über drei Werksteine annähernd definiert werden, ihre Lichte reduziert sich unter dem Sturz auf etwa 250,1 cm. Durch die Rekonstruktion der Schichthöhen der Verkleidungsblöcke an den Fassaden und die Lage der oberen Felseinarbeitung lassen sich die Bruchstücke des Sturz- und des linken Gewändeblocks in der originalen Höhe steingerechert rekonstruieren (Taf. 133). Die lichte Höhe der Tür beträgt demnach 369,2 cm. Die Maße der Scheintür inklusive der Gewände messen in der Breite 393,8 cm und in der Höhe bis zur Oberkante der Bekrönung 546,3 cm (ca. 544,4 cm bis zur Oberkante direkt über der Sima). Die große Tiefe der Laibung mit knapp über 1 m hat eine starke plastische Wirkung in der Fassade zur Folge, die die Tür als bestimmendes Element in der Wand weiter hervorhebt.

Die Scheintür zeigt eine gedrungene Proportion. Das Verhältnis beträgt – in der Lichte gemessen – knapp über 2 : 3. Ein ähnliches Maßverhältnis weist die besser erhaltene Tür zur Grabkammer auf.

<sup>364</sup> Siehe Kapitel II.4.1.3.

<sup>365</sup> Zum Vergleich siehe HASSELBERGER 1999b, S. 182 bei klassischen und hellenistischen Tempeln lt. Tab. 9.1 von  $1/400$  bis zu  $1/1300$  zumeist jedoch unter  $1/850$ .

II. BAUTEILANALYSE

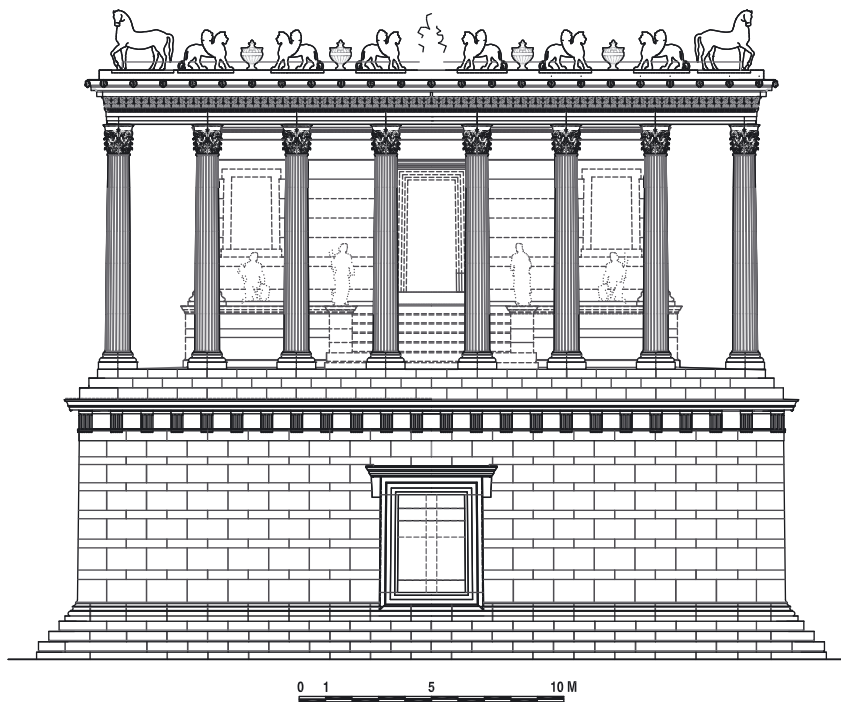


Abb. 77: Nordansicht – Rekonstruktion, M = 1 : 200

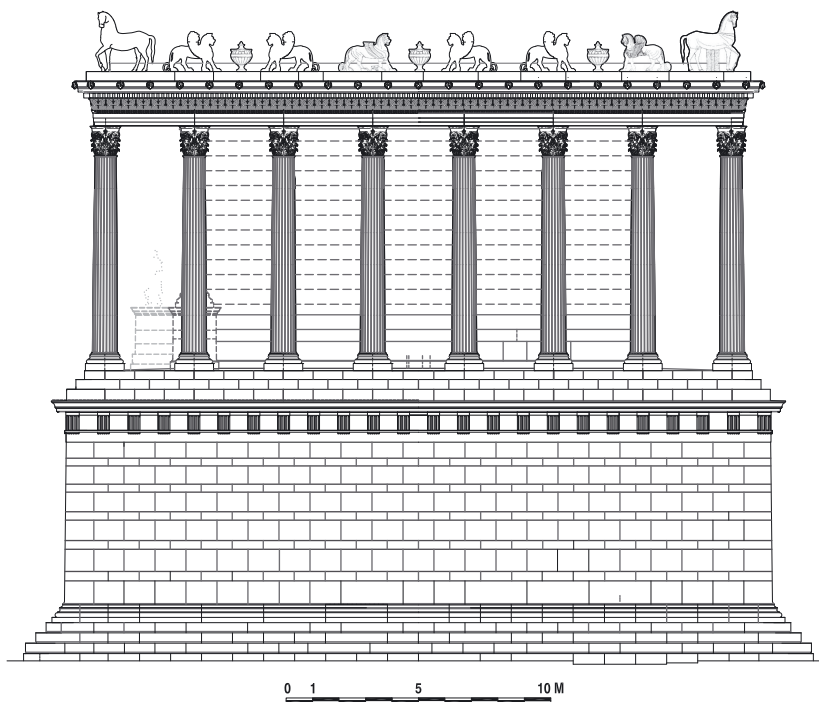


Abb. 78: Westansicht – Rekonstruktion, M = 1 : 200

## II. BAUTEILANALYSE

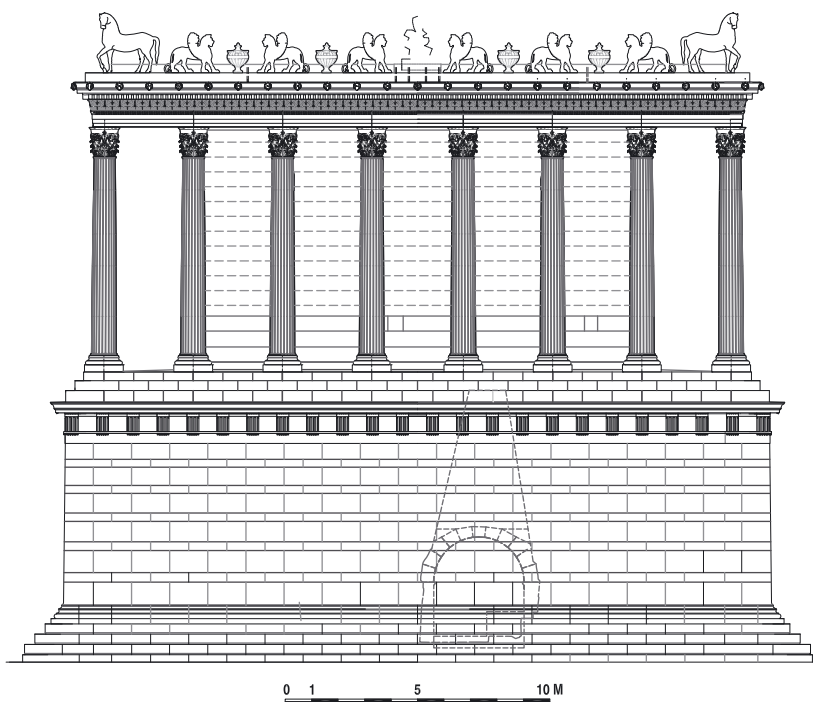


Abb. 79: Südansicht – Rekonstruktion, M = 1 : 200

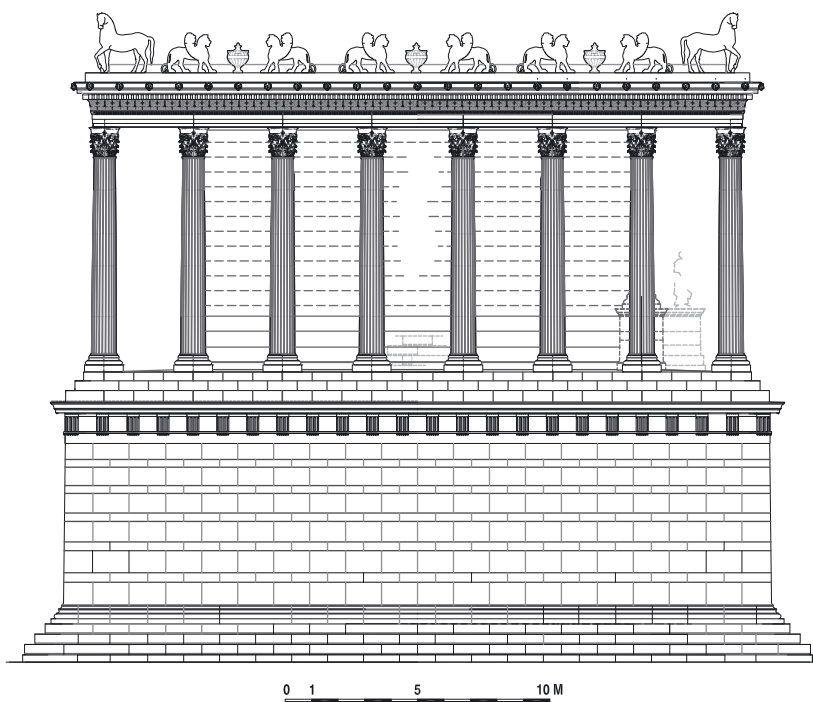


Abb. 80: Ostansicht – Rekonstruktion, M = 1 : 200

### III.2 Grabkammer

Die *in situ* liegenden Wandschichten, die dislozierten Blöcke und die Einarbeitungen in die Felswände, welche die Grabkammer umschließen, erlauben die Rekonstruktion des Schichtenverlaufs der Marmorverkleidung in der Vor- und der Grabkammer (Taf. 31, 2; 134). Die Vorkammer weist einen 21,5 cm hohen Sockel auf, die erste Wandquaderschicht G3 erreicht eine Höhe von 69,5 cm. Diese wird durch den 44,1 cm höher liegenden Boden in der Grabkammer auf nur 46,9 cm reduziert. Darüber folgen in beiden Kammern Schicht G4 mit 67,9 cm, Schicht G5 mit 59,8 cm und der Kämpfer G6 mit 29,8 cm (Taf. 135). Der Sarkophag und die verkleidete Felsbank führen entlang der Ostwand der Grabkammer zu einer Erhöhung der Schicht G5 und zu einem Entfall der Schicht G4 in der Wand. Lediglich ein Plattenbelag deckt in dieser Höhe den vorspringenden Felsen ab (Abb. 28; Taf. 33, 1. 2). Die Vorkammer weist bei einer Wandhöhe von 248,5 cm fünf Schichten auf, die sockellose Grabkammer auf einer Höhe von 204,4 cm nur vier. Darüber füllen an den Stirnwänden noch drei Schichten die Gewölbefelder bis zum Bogenscheitel aus (Taf. 135).

Fast alle dislozierten Wandblöcke lassen sich steingerecht zuordnen. Dadurch kann, abgesehen vom Schichtaufbau, auch der Versatzablauf großteils bestimmt werden. Die Werksteine wurden von hinten nach vorne versetzt, wobei kontinuierlich von unten nach oben gearbeitet wurde (Taf. 136)<sup>366</sup>. Der Sarkophagkasten als größtes und schwer zu bewegendes Element wurde noch vor der Errichtung der Trennmauer und der Verkleidung der Felsbank eingebracht und eingerichtet. Erst danach passte man die Mauer- und Verkleidungsblöcke an das große Stück an. Die Trennmauer wurde nur bis knapp über den Sarkophagkasten errichtet und dann der größere, direkt an der Trennmauer liegende Sarkophagdeckelteil aufgelegt. Das bezeugen seitliche Stemmlöcher, die auf dem Niveau der Oberkante der anschließenden Schicht G4 der Trennmauer liegen (Taf. 36, 1; 134). Erst dann konnten die Blöcke der Schicht G5 aufgesetzt werden. Durch diese Rekonstruktion des Bauablaufs wird die Zugehörigkeit von Kasten und Deckel zum ursprünglichen Bau und deren Zusammengehörigkeit mit Sicherheit belegt, eine spätere Einbringung des Deckelteils kann ausgeschlossen werden.

Die Zugangssituation zur Vorkammer über die Südwand ließ sich ebenfalls durch die Rekonstruktion des Bauablaufs und mithilfe von Erkenntnissen über die Versatztechnik klären. Die Südwand wurde im Bereich der Grabkammer später als die anderen Wandabschnitte hochgezogen, um vorher den Rohbau der Grabkammer fertigzustellen zu können (Taf. 130). Erst für die Einwölbung musste auch die Außenwand bis unter die Keilsteine aufgerichtet werden, die in die Mauer einbanden. Zur Fertigstellung der Arbeiten im Inneren der Grabkammer musste aber noch ein Zugang offen gelassen werden. Dieser lag in der Krepis und umfasste vier Stufenblöcke, verteilt über die erste, zweite und dritte Stufe (Abb. 29; Taf. 36, 7–9; 130). Die Blöcke, die weiter hinten im Mauerwerk liegen und die Öffnung umgeben, sind alle aufeinander abgestimmt. Die innenliegende Verdübelung mit Gusskanälen belegt die bewusste und geplante Anlegung dieser Öffnung in der originalen Erbauungsphase (Taf. 37, 4). Der Zugang wurde nach dem Ende der Arbeiten geschlossen.

Eine spätere, nochmalige Öffnung ohne Zerstörung bzw. stärkerer Beschädigung mindestens einer der Stufen ist nicht vorstellbar. Die vorhandenen Kantenabsplitterungen an den Stufen sind auf den äußerst komplizierten Versatz dieser Schlussblöcke und davor liegende Anpassarbeiten zurückzuführen<sup>367</sup>. Möglicherweise wurden diese Arbeiten auch erst später von ungeübteren Arbeitskräften ausgeführt. Auch eine Wiederöffnung mit Zerstörung der ursprünglichen Stufenblöcke und Herstellung neuer ist unwahrscheinlich, da sonst in der Bossenbearbeitung Unterschiede zu den Originalstufen ablesbar und Spuren der Wiederöffnung an den umgebenden Werksteinen erkennbar sein müssten. Dieser Zugang kann als Öffnung für eine Zweitbelegung nur dann bedenkenlos vorgeschlagen werden, wenn er erst gar nicht verschlossen worden war.

Durch die soeben ausgeführten Überlegungen wird die These, dass nur eine einzige originale Bauphase in der Grabkammer existiert, weiter abgesichert. Es gibt außerdem keinerlei Hinweise auf bauliche Veränderungen, die auf eine zweite Bauphase oder eine Zweitbelegung hindeuten. Ungeachtet dessen muss angemerkt werden, dass der Befund nicht ausschließt, dass die Öffnung über Jahrzehnte oder noch länger offenstand und dann mit dem vorbereiteten Originalsteinmaterial geschlossen wurde. Auch wenn die Steine schon während der Herstellung der Krepis in ihre zukünftigen Versatzorte eingepasst wurden, musste bei der endgültigen Verschließung der Grabkammer zumindest noch geringfügig angepasst und die Oberflächen zugerichtet werden. Auch das setzt hohe handwerkliche Fähigkeiten voraus, vor allem weil der Versatz von Schlussblöcken zu den Arbeiten der schwierigsten Art zählt. Ungeübte Arbeiter würden größere Schäden als bloße Kantenabsplitterungen anrichten. So ist auch diese Variante nur unter gewissen Voraussetzungen in Erwägung zu ziehen.

Die Wandgestaltung und Bauornamentik der Grab- und Vorkammer konnte im Wesentlichen geklärt werden. Die Rekonstruktion der Wandflächen lässt erkennen, dass das Fugenteilungssystem weniger einheitlich ausgebildet worden war als jenes der Fassaden des Sockelgeschosses (Taf. 135). Die Anathyrosen und damit die haarfeine Fugenausbildung sind aber in gleich hoher Qualität ausgeführt (Taf. 32, 4; 33, 9).

Das Kämpferprofil lässt sich aus einigen Fragmenten rekonstruieren, ebenso mit relativer Sicherheit das Profil des Grabkammertürschwands (Taf. 35, 4; 135). Das einfache Ablaufprofil der Vorkammerstirnwände ist auf zwei dislozierten Bruchstücken, die zugeordnet werden konnten, erhalten (Taf. 44, 2. 6–8). Durch die Grundrissrekonstruktion der Grabkammer, die ein weiter vortretendes Profil als in der Vorkammer verlangt, und durch die Neuordnung eines von Alzinger ergrabenen Fragments lässt sich nunmehr der Grabkammer ein andersartiges Profil zuweisen, das breit angelegt die Stirnfläche umspannt (Taf. 44, 9. 10; 135).

Die ornamentale Gliederung des Gewölbes mit einer halb versetzten Quaderteilung lässt sich durch steingerechte Zuweisung der erhaltenen Keilsteine ermitteln. Die Rekonstruktion belegt einen Gewölbequerschnitt, der kaum merklich vom Halbkreis abweicht (Taf. 135). Die Spiegelflächen in der Grabkammer ergeben ein durchschnittliches Quaderachsmaß von 102,0 cm in der Längsrichtung, das in den Randfeldern noch geringfügig erweitert wird. Gemeinsam mit dem Stirnwandprofil lässt sich eine Länge für die

<sup>366</sup> Siehe Kapitel II.3.4.2.

<sup>367</sup> Beim Anschieben eines Werksteins an seinen Nachbarblock muss auch die kleinste Schiefelage des Steins vermieden werden, da sonst beim ersten Berühren der Nachbarblöcke die Kanten sofort absplintern. Die Blöcke konnten nicht wie die anderen

einfach von einer freien Seite her angeschoben werden, da beidseits oder oben schon Werksteine versetzt waren. Das Einschieben der Blöcke war also höchst problematisch.

Grabkammer von 427,2 cm rekonstruieren, und dieser Wert liegt nur 18 mm über jenem der Grundrissrekonstruktion mit 425,4 cm. In der Vorkammer ist mit einem Quaderachsmaß von circa 103,5 cm zu rechnen.

Durch die Wiederzusammenfügung der aus dem Zusammenhang gerissenen Bodenplatten der Grabkammer wurden einerseits bautechnische Erkenntnisse zum Versatzprozess gewonnen, andererseits ist es dadurch nun wieder möglich geworden, die Abwitterungen und Auswaschungen auf den Platten gemeinsam lesbar, messbar und interpretierbar zu machen (Taf. 134. 136). Die Spuren stammen von langwährendem Wassereintritt in die Grabkammer über undichte Stellen im Gewölbe. Vier starke, ungefähr dreieckige Auswaschungs- bzw. Abwitterungsflächen lassen sich von den anderen abgrenzen. Sie stehen in einem regelmäßigen, kaum vom rechten Winkel abweichenden Parallelogramm zueinander, was als starkes Argument dafür gelten kann, sie als zusammengehörig und als Standplätze für vier Beine eines Einrichtungsgegenstands zu interpretieren. Die Erkenntnis, dass die geschwungenen Abwitterungslinien vor der Nordwand der Grabkammer auf Tropfspuren zurückzuführen sind und nicht Vorrisse für Skulpturen darstellen, lässt Rückschlüsse auf darüberstehendes Gerät zu. Die Abwitterungsspuren engen die Möglichkeiten für die Lage des Standplatzes der Dienerstatue stark ein. Die im Zusammenhang betrachteten, unterschiedlichen Abwitterungsflächen können in Gruppen zusammengefasst werden und so die Grundlagen für eine weitergehende Interpretation des Ausstattungsprogrammes schaffen.

In der Grab- und Vorkammer treten wiederholt gleiche Maße, deren Vielfache oder Teilungen auf. Offensichtlich wurden einfache und klare Proportionsverhältnisse angestrebt und die Maßverhältnisse in das proportionale, modulare und Fußmaß-System des ganzen Gebäudes eingebunden (Abb. 87)<sup>368</sup>.

### III.3 Kolonnaden der Peristasis

#### III.3.1 DER STYLOBAT DER SÄULE NÖRDLICH DER SÜDWESTECKE – HÖHEN- UND GRUNDRISSLAGE DER PERISTASIS

Die Lage der zweiten Säule von Süden in der Westkolonnade kann auf einer schmalen Felsbank direkt am *in situ*-Bestand abgelesen werden. Hier liegt der einzige Punkt, an dem der Felskern ursprünglich an die Oberfläche trat (Taf. 45, 3. 4; 122). Die Lage der Plinthe der Säulenbasis lässt sich noch undeutlich durch eine stark abgewiterte Abarbeitungsfläche feststellen, ein rundes Dübelloch gibt vermutlich genau die Achse der Plinthe an (Taf. 137). Vor der Felsbank können durch technische Anschlüsse und unregelmäßige Stoßflächenverläufe zwei Stylobatblöcke steingerecht zugeordnet werden (Taf. 47, 1–7; 122; 137). Beide Werksteine und die Felsbank lassen es zu, die gesamte Plinthenstandfläche zu rekonstruieren und in Beziehung zu den Außenkanten des Gebäudes und den Innenkanten der Hofwand zu setzen. Diese Felsformation ist von unschätzbarem Wert für die Rekonstruktion, da durch sie direkt abgeleitet vom *in situ*-Bestand Aussagen über die Höhenlage und die Jochaufteilung im Obergeschoss gemacht werden können.

Der Abstand von der hinteren Anathyrosisflucht der Felsbank zur Plinthenvorderkante beträgt 149 cm, von der Flucht der ersten Krepisstufe der Westfront sind es 223,7 cm. Der Abstand der Säulenachse von der Krepisstufe errechnet sich unter Zuhilfenahme der gemittelten halben Plinthenbreite von 73,3 cm und des Stylobatüberstands vor die Plinthe mit 297,0 cm. Der Abstand des runden Dübellochs – also der angenommenen Säulenachse von der ersten Krepisstufe der Südfront – beträgt 636,6 cm vom gemittelten Grundrissquadrat. Berücksichtigt man das durch das Ritzlinienkreuz an der Südwestecke vorgegebene Naturmaß, so sind 8 mm abzuziehen – der Abstand beträgt somit nur 635,8 cm. Diese Länge beinhaltet den Abstand der Säule zur südwestlichen Ecksäule und deren Abstand zur ersten Krepisstufe an der Südseite. Wird für die Südkolonnade entsprechend zum Westen ein Abstand von 297 cm zur ersten Stufe angesetzt, so ergibt sich ein Restabstand zum runden Dübelloch der zweiten Säule von 338,8 cm. Bei genau mittlerer Lage des Dübellochs in der Plinthe ist dieses Maß mit der Jochweite des Eckfelds gleichzusetzen.

Die Frage, ob das runde Dübelloch genau in der Säulenachse liegt, lässt sich nicht mit Sicherheit klären, doch kann ein Toleranzbereich bestimmt werden. Das direkt davor befindliche Kantendübelloch des Stylobatblocks gibt die ungefähre Lage der Stoßfläche unter der Säulenachse wieder. Es zeigt, dass der runde Dübel bis zu 3 cm ausmittig liegen könnte und die Jochweite damit zwischen 335,8 und 338,8 cm angesetzt werden kann (Taf. 137). Zum Vergleich: Die Länge des noch erhaltenen, direkt darüberliegenden südwestlichen Eckarchitravs beträgt 336,3 cm<sup>369</sup>.

#### III.3.2 JOCHWEITENBESTIMMUNG UND MITTELJOCHERWEITERUNG

Die wichtigsten Bauelemente für die Bestimmung der Jochweiten sind die Architrave, von denen glücklicherweise noch vier ganz erhalten sind, zwei Stück durch Steinproben wieder zu ganzen zusammengesetzt werden konnten, ein zerbrochener durch Theuer dokumentiert ist und einer, von dem nur einige Zentimeter verbrochen sind, ausreichend genau rekonstruiert werden kann (Tab. 9; Abb. 44; Taf. 52, 5. 6; 53; 54; 55, 1–4).

Die Stücke belegen eindeutig eine leichte Mitteljocherweiterung und gleichmäßige Längen der anderen Joche. Auftretende, geringfügige Längenabweichungen sind auf Ausführungsungenauigkeiten zurückzuführen. Die Eckarchitrave waren gegenüber den Normaljochen nicht verkürzt. Für ein Standardjoch lässt sich ein Durchschnitsmaß von 336,4 cm berechnen, für das Mittelfeld eines von 346,5 cm.

Die Kassettendecke des Pterons bildet quadratische Felder aus, die jeweils ein ganzes Joch einnehmen (Taf. 139). Die aus drei Blockschichten aufgebauten vierfachen Rahmungen sind entweder an den Ecken auf Gehrung gestoßen oder in der oberen Schicht genau in der Jochachse in zwei Werksteine geteilt (Abb. 96). Die Blöcke der Kassettendecke erlauben also, die Jochweiten hochzurechnen. Von der untersten Rahmung kann ein längslaufender Block aus Bruchstücken zu einem ganzen Werkstein zusammengesetzt werden (Taf. 68, 9. 10). Einer der beiden Gehrungsbereiche ist verbrochen, doch kann der fehlende Teil über Eierstab und Astragal rekonstruiert werden. Die Kassettenrahmungsbreite an der unteren

<sup>368</sup> Siehe dazu Kapitel IV.2.2.2.

<sup>369</sup> Die Jochweiten auf Gebäuhöhe sind aufgrund der Säuleninklination etwas geringer als auf Stylobathöhe. Siehe dazu das folgende Kapitel III.3.2.

Fascie beträgt demzufolge 257,3 cm. Dieses Maß weicht nur 1,5 cm vom gemittelten Tiefenmaß des Kassettenfelds ab, das über drei Querträger bestimmt wurde, die aus Bruchstücken wieder zusammengesetzt werden konnten. Die Kassettenrahmungen waren demnach quadratisch ausgebildet. Gemeinsam mit der gemittelten Querträgerbreite von 79,6 cm lässt sich das Maß für eine Jochbreite bestimmen. Es beträgt 336,9 cm und weicht damit nur 5 mm von jenem Wert ab, der über die Architrave ermittelt wurde.

Auch ein Block der zweiten Kassettenrahmungsschicht konnte aus Bruchstücken zusammengesetzt werden (Taf. 69, 9–13). Stemmlöcher auf seiner Oberseite für die dritte Kassettenschicht belegen, dass er frontparallel und nicht quer lag, sodass auch er Hinweise zur Jochweite liefern kann. Der Abstand seiner Gehrungskanten beträgt 183,8 cm. Werden die Vorkragungen dieser Rahmungsstufe addiert, so ergibt sich ein Maß von 264,8 cm bis zur unteren Fascie der unteren Kassettenrahmung. Dieses Maß liegt 7,5 cm über dem oben ermittelten. Etwa 344,4 cm ergeben sich für das ganze Joch. Der Block stammt aus dem Westen. Der großteils erhaltene, westliche Mittelarchitrav wird über Eierstabphasen und Soffittenlage mit 344,9 cm Länge rekonstruiert<sup>370</sup>. Dieser Kassettenblock kann somit dem westlichen Mitteljoch zugeordnet werden, er bestätigt die durch die Architrave vorgegebene Mitteljocherweiterung.

Die Blöcke der doppelt gestuften dritten Kassettenrahmungsschicht sind in der Jochachse geteilt. Sechs Werksteine konnten aus Bruchstücken wieder zu vollständigen oder fast vollständigen Blöcken zusammengesetzt werden, sodass die Lichte ihrer unteren Rahmungsfelder in der Tiefe gemittelt mit 134,7 cm bestimmt werden konnte (Tab. 11; Abb. 50; Taf. 70; 71; 72, 1–3).

In der Längsrichtung sind die gemittelten Schenkellaße zu verdoppeln, sie ergeben eine Lichte von 134,2 cm. Eine Hochrechnung auf die gesamte Jochweite unter Zuhilfenahme der Vorkragungen über die darunterliegenden Rahmungssteine ist etwas unsicher, da nur auf einem einzigen Werkstein an der Unterseite Ritzlinien dazu erhalten sind und ansonsten kein Übergang von der Lager- zur Sichtfläche abgelesen werden kann.

Zur Tiefenbestimmung der Kassetten kann von den Querträgern aus der unteren Kassettenrahmungsschicht ausgegangen werden. Drei Werksteine wurden aus Bruchstücken zu ganzen Stücken zusammengesetzt (Taf. 66, 5. 6; 67; 140). Daraus ist das Längenmaß an der Unterkante der unteren Fascie mit 255,8 cm im Mittel zu bestimmen. Zur Säulenachse hin ergibt sich für dieses Rahmungsfeld ein Abstand von 41,8 cm, da es 1,8 cm hinter der Architravunterkante ansetzt. Der Abstand der Säulenachse zur Wand beträgt somit 297,6 cm, bezogen auf die Unterkante des unteren Kassettenblocks. Dieser Abstand ist auf 6 mm genau gleich jenem zur Gebäudeaußenkante an der ersten Krepisstufe.

An den Anthemienfriesblöcken der Westseite kann nachgewiesen werden, dass wohl die Ornamenteilung in Beziehung zum Achsmaß der Säulen steht – je sechs Palmetten und Lotosblüten füllen ein Joch, doch es wurde keine Rücksicht auf die Achsverschiebungen durch das erweiterte Mitteljoch genommen und die Ornamente laufen mehr oder minder einheitlich durch.

Die Jochweite des Obergeschosses kann nicht nur über den Gebälk- und Deckenbereich, sondern auch über den dreigliedrigen Stufenunterbau der Peristasis bestimmt werden. Er ist aus Werk-

steinen mit einheitlichen Längen aufgebaut, die jeweils einem Drittel der Jochweite entsprechen (Taf. 45, 5–11; 46, 2–4; 47, 1–7). Die Fugenteilung ist regelmäßig und über alle vier Seiten gleichartig durchgehalten (Abb. 77–80). Die Stoßfugen sind jeweils halb zueinander versetzt. Aus den zahlreichen Stufen- und Stylobatblöcken lässt sich ein Mittelwert für deren Länge, also das Drittel des Standardjochs errechnen (Tab. 6. 7). Das Wissen um die Mitteljocherweiterung erfordert das Streichen überhöhter Längenmaße. So ergeben sich 112,4 cm als Durchschnittsmaß. Die Breite des Standardsäulenjochs auf Stylobathöhe errechnet sich mit  $3 \times 112,4$  cm auf 337,2 cm. Dieses Maß liegt 8 mm über dem durch die Architrave ermittelten und fügt sich in den Rahmen der anhand des *in situ*-Befunds an der Felsbank vorgegebenen Länge zwischen 335,8 und 338,8 cm.

### III.3.3 GESAMTSEITENLÄNGEN, SÄULENKLINATION UND ENTASIS

Die Ermittlung der einzelnen Jochweiten erlaubt es, die gesamte Seitenlänge von Ecksäulenachse zu Ecksäulenachse zu berechnen.

Auf Stylobatniveau ermöglicht die Felsbank nahe der Südwestecke eine Hochrechnung. Die dort ermittelte Säulenachse hat einen Abstand von 297 cm zur ersten westlichen Krepisstufe, die Länge der Südfront auf Höhe der ersten Krepisstufe beträgt 2963,8 cm, also ziemlich genau das Zehnfache. Wird ein gleich langer Abstand der Ostkolonnade von der östlichen Krepis angenommen, ergeben sich 2369,8 cm zwischen West- und Ostkolonnade.

Über die Stylobatblöcke kann der Abstand mithilfe der gemittelten Blocklängen errechnet werden. Drei Längen ergeben ein Standardjoch mit je 337,2 cm. Sechs dieser Standardjochs und ein Mitteljoch, dessen Länge von den Architraven übernommen werden muss, ergeben den Kolonnadenabstand zweier gegenüberliegender Seiten mit  $6 \times 337,2$  cm + 346,5 cm gleich 2369,7 cm. Dies ist nur 1 mm weniger als der zuvor errechnete Abstand.

Auf Höhe des Stylobats kann somit von einem Ecksäulenabstand von 2369,75 cm ausgegangen werden. Auf Architravhöhe wird über die gemittelten Blocklängen ein etwas geringerer Wert von  $6 \times 336,4$  cm + 346,5 cm = 2364,7 cm erreicht. Über die beiden ganzen Kassettenrahmungsblöcke der unteren und mittleren Ebene lässt sich mit  $6 \times 336,9$  cm + 344,4 cm = 2365,8 cm errechnen.

Abgesehen von der Berechnung über Mittelwerte kann durch die steingerechte Zuordnung der vier Architrave der südlichen Westseite ein Ausführungsmaß für eine vollständige halbe Frontseite ermittelt werden. Die südliche Hälfte der Westseite, gemessen von der Ecksäulenachse bis zur Mitte des Mittelarchitravs misst demnach 1179,7 cm. Bei symmetrischer Ausbildung ergibt sich eine Gesamtlänge von 2359,3 cm. Die durchschnittliche Standardarchitravlänge der Westseite würde damit 335,7 cm betragen. Beide Maße liegen unter den Gesamtmittelwerten. Aus der Vermessung des Grundrissquadrats ist bereits bekannt, dass die Westseite die kürzeste ist. Dies zeigt sich auch hier wieder. Gegenüber den Maßen, die vom Stylobat abgenommen bzw. errechnet wurden, ergibt sich eine doch sehr deutliche Verkürzung, die über den allgemeinen Toleranzen für Ausführungsmaße liegt.

Weitere Maße liefern die Gesimsblöcke. In dieser Schicht lassen sich die Steine der Westseite und der anschließenden Teile der Nord- und Südseite gut zusammenfügen. Nur drei Blöcke der

<sup>370</sup> Siehe dazu Kapitel II.4.3.2.

## II. BAUTEILANALYSE

Westseite fehlen. Damit kann die Länge einer gesamten Front großteils über Naturmaß bestimmt werden, der Unsicherheitsfaktor durch rekonstruierte Felder lässt sich dadurch stark reduzieren. Die 19 erhaltenen und drei rekonstruierten Blöcke ergeben eine Länge der Westfront von 24,878 m zwischen den Eckpalmettenfeldern des Zahnschnitts. Mithilfe des Eckfriesblocks kann im Südwesten über die Dübellen ein Horizontalabstand von der Kante des Eckpalmettenfelds im Gesims zur Säulenachse von 59,7 cm ermittelt werden. Bei symmetrischer Ausbildung errechnet sich an der Westseite der Abstand der beiden äußeren Säulenachsen auf Gesimshöhe folglich mit 2368,4 cm.

Auf der Südseite kann die Länge der westlichen Hälfte vom Eckpalmettenfeld bis zur Mitte des mittleren Blocks mit 12,407 m angegeben werden, das sind hochgerechnet 24,814 m, also 6,4 cm weniger als die rekonstruierte Westseite. Bezogen auf die Säulenachse würden sich  $2481,4 - 2 \times 59,7 = 2362,0$  cm ergeben.

Aus allen diesen Maßen von der Architrav- und der Gesimsschicht, die zwischen 2359,3 cm und 2368,4 cm liegen, lässt sich bei gleichartiger Bewertung aller fünf Ergebnisse ein Durchschnittswert von 2364,04 cm berechnen. Werden die geringer zu bewertenden Resultate von den Kassettenblöcken (aufgrund geringer Blockanzahl) und das Ergebnis der halben südlichen Gesimsseite (wegen einer denkbaren Mittelachsenabweichung) weggelassen, so kommt man auf 2364,13 cm als Mittelwert, also nur um 1 mm mehr. Dieses Maß liegt um 5,6 cm unter jenem am Stylobat und ist wohl ein Beleg für eine sanfte Neigung der Kolonnaden nach innen. Eine solche Säuleninklination wird bei Vitruv in seinem dritten Buch beschrieben: Der Grad dieser Neigung liegt jedoch unter dem von ihm angegebenen Wert, nach welchem »die inneren Teile, die der Cellawand zugewendet sind, ihr Profil lotrecht haben«<sup>371</sup> sollten. Die Säulenachseninklination erreicht statt 7,1 cm nur etwa 2,8 cm<sup>372</sup>.

Ein weiterer Beleg für eine Kolonnadenneigung findet sich im Zuge der Rekonstruktion der Hofmauern und deren Abstand zu den Säulen. Die Hofmauerinnenkanten lassen sich aufgrund des *in situ*-Befunds in einem Abstand von etwa 453 cm von der Säulenachse rekonstruieren. Der Abstand lässt sich auch über die Summe von Einzelabständen errechnen: Die Dicken und Lagen von Peristasis- und Wandarchitrav, die Spannweite der Kassettendecke und die Hofmauerstärke ergeben einen Abstand, der einige Zentimeter unter 453 cm liegt<sup>373</sup>. Das fehlende Maß kann durch die Kolonnadenneigung ausgeglichen werden.

Eine weitere optische Verfeinerung, die am Monument ausgeführt wurde, ist die Entasis an den Säulen (Taf. 138). Ihre Verjüngung beträgt 15,09 % oder  $\frac{3}{20}$ , die Schwellung gegenüber der geraden Verbindungslinie zwischen oberem und unterem Durchmesser pro Seite 12 mm, im gesamten also 24 mm.

Für die Ermittlung der Frontlänge musste der Anthemienfries ausgedient werden, da die steingerechte Zuordnung einiger Blöcke in der Westseite gezeigt hat, dass der Durchschnittswert für eine Ornamentachse der Palmetten von 56,5 cm zu groß ist. Bereits in der Mittelachse führt das Maß zu einer Abweichung von 11 cm

zwischen Ornament- und Gebäudeachse, die im Bereich des Schlussblocks mit stark verkürzten Ornamentphasen ausgeglichen wird (Taf. 53, 6; 56, 9; 141).

Trotzdem ist dieses Maß von besonderer Bedeutung für das Maßsystem des Gebäudes, denn verdoppelt ergibt es 113,0 cm, das entspricht auf 1 mm genau dem gemittelten Triglyphenachsmaß. Die Koinzidenz dieser beiden, durch reichliches Steinmaterial abgesicherten Mittelwerte lässt sie für die Ermittlung der modularen Ordnung wesentlich erscheinen.  $\frac{1}{20}$  beider Maße ist 5,655 cm.  $\frac{3}{20}$  ergeben 16,965 cm – das entspricht dem Achsmaß der Kymata des Fußprofils der Sockelgeschosswände und damit dem modularen Wert für das Stoßfugennetz der Wand<sup>374</sup>. Damit lässt sich eine Verbindung zwischen dem modularen Aufbau des Sockels und des Obergeschosses herstellen.

### III.3.4 DIE HÖHENENTWICKLUNG DES OBERGESCHOSSES

Die Höhenlage des Fußbodens im Obergeschoss ist durch den *in situ*-Befund vorgegeben. Die Oberkante des Stylobats ist noch am Felssockel selbst ablesbar. Von diesem Niveau aus, 10,69 m über der Euthynerie, führt der dreistufige Unterbau 112,5 cm auf das abschließende Gesims des Sockelgeschosses hinunter. Seine Höhe entspricht den einheitlichen Stufenblocklängen, also dem Jochdrittel eines Standardjochs.

Über dem Stylobat erheben sich die Säulenbasen mit 62,3 cm Höhe. Die Kapitelle erreichen 111,7 cm, das ist etwas weniger als das Jochdrittel am Stylobat. Verdreifacht ergeben sich 335,1 cm, was ziemlich genau den gemittelten Standardarchitravlängen von 336,4 cm (335,7 cm an der Westseite) entspricht. Sowohl in der Breite wie in der Höhe tritt hier eine Verringerung der Drittellaße auf<sup>375</sup>.

Die Höhe des Säulenschafts mit 751,6 cm ist wahrscheinlich, aber nicht völlig gesichert. Stimmt das Maß, so lässt sich aus den ermittelten Höhenwerten für Basis, Schaft und Kapitell mit 62,3 cm + 751,6 cm + 111,7 cm eine Säulenhöhe von 925,6 cm errechnen. Daraus ergibt sich ein Proportionsverhältnis zum unteren Durchmesser von  $1 : 9,836$  oder circa  $1 : 9\frac{5}{6}$ . Das korinthische Gebälk erreicht mit den Einzelwerten 63,2 + 41,5 + 64,6 eine Höhe von 169,3 cm, was ziemlich genau einem halben Joch entspricht.

Die Gesamthöhe des Obergeschosses vom Stylobat aus errechnet sich mit 1130,4 cm bis zur Oberkante der Dachskulptursockel, das entspricht zehnmal dem Triglyphenachsmaß. Inklusiv der Stufenanlage ergeben sich 1242,5 cm oder elfmal das Triglyphenachsmaß (Tab. 4; Taf. 121). Die Breite des Obergeschosses beträgt 2369,75 cm bis zu den äußeren Säulenachsen, 2522,9 cm bis zur Vorderkante des Stylobats.

<sup>371</sup> Vitruv. 3, 5, 4.

<sup>372</sup> Sie liegt auch unter jener von tatsächlich ausgeführten Beispielen, etwa dem Parthenon oder dem spätarchaischen Tempel von Aphaia, aber über jener der Nordhalle des Erechtheion, vgl. dazu HASELBERGER 1999b, 32 f.

<sup>373</sup> Säulenachse bis Kassettenblockunterkante K1 = 297,6 cm, abzüglich 1 cm Vortritt der Mauerarchitravunterkante, zuzüglich 2,2 cm Rücksprung der Mauer unter der

Mauerarchitravunterkante, zuzüglich 150,2 cm durchschnittliche Hofwandstärke = 449 cm < 453 cm.

<sup>374</sup> Der Wert liegt zwischen 16,945 cm (über alle vier Seiten gemitteltes Maß) und 17,01 cm (Mittel von drei Seiten ohne die modular veränderte Westseite).

<sup>375</sup> Siehe dazu Kapitel IV.4.

### III.4 Gebälk-, Decken- und Dachkonstruktion des Pteron – Innovative Gussmörteltechnik und spezifische Dachlösung

Über den Peristasisepistyllen und den Mauerarchitraven der Hofwände baut sich die Kassettendecke mit quadratischen Feldern in Jochgröße auf. Vierfache Stufungen, bestehend aus drei Werksteinschichten leiten zu den abschließenden Spiegeln hin, die eine Seitenlänge von circa 81,6 cm erreichen und mit Reliefplatten geschmückt sind (Taf. 139, 140). Die Größe der Felder wird durch die Jochweiten auf Gebälkniveau bestimmt. Die Mitteljocherweiterung lässt sich auch in den Kassettenelementen ablesen. Im Standardjoch beträgt ihre Breite an der Unterkante der unteren Kassettenrahmung etwa 257,3 cm, ihre Tiefe im Mittel 255,8 cm.

Grundlage für die Wiederherstellung der Decken- und Dachzone bildete die steingerechte Rekonstruktion der Gesimsblockschicht, die es ermöglichte, auch große Teile der Dachskulptursockel steingerecht zuzuordnen (Taf. 142). Im Verein mit der Zuordnung der Architrave mit ganzer Länge – vor allem im Westen und Süden – konnten auch einige Friesblöcke in ihrer Lage fixiert werden und die Zuordnungen zum Teil über vier Schichten gegenseitig abgesichert werden (Taf. 141). Die Zusammenfügung ganzer Werksteine aus Bruchstücken und die genaue Analyse der Kassettenrahmungsblöcke der dritten Schicht erlaubten im Anschluss an die rekonstruierte Gesimsreihe die Rekonstruktion des Unterbaus für das Dach und die grundsätzliche Bestimmung von dessen Höhenlage und Ausrichtung (Taf. 70–73, 140).

Die steingerechte Rekonstruktion liefert zunächst einmal den Beleg, dass die vier Gebälkseiten ohne Verkröpfung, Rücksprung oder Ausbildung einer altarähnlichen dreiseitigen Anlage gerade durchlaufen. An den Hinterseiten vor allem der Gesimsblöcke lässt sich der Konstruktionsrhythmus der Kassettendecke gesichert ablesen. Die primäre Tragfunktion zwischen Peristasis und Wand übernahmen die Querträger in der ersten Kassettenrahmungsschicht. Sie wurden aber in fast gleichwertiger Weise durch die großen, U-förmigen Blöcke der dritten Schicht unterstützt, die trägerartige Werksteine ausbilden. Diese Werksteine greifen auf einer Seite paarweise mit einer halbhohen Nase in je drei Gesimsblöcke ein und reichen auf der anderen so weit nach hinten, dass sie schon voll auf der Mauerzone zu liegen kommen (Taf. 59; 140; 142). Sie wurden damit zum Abtragen der vertikalen Lasten genauso eingesetzt wie zum Abfangen des Seitenschubes, den sie durch ihre U-Form und die gegenseitige Verkeilung aufgrund ihrer gedrungeneren Form und der Verankerung über die Dübel erreichten. Dieses Abfangen horizontaler Lastangriffe wurde auch in der zweiten Kassettenblockschicht mittels Ausbildung eines Rahmens mit steifen Ecken erreicht. Die breiten Blockzuschnitte mit weit voneinander gesetzten Verklammerungen und Verdübelungen gewährleisten einen großen Hebelarm und dadurch eine effiziente Aufnahme des Seitenschubes. Versatztechnisch bedingte Arbeitsfugen, die die Steifigkeit der Konstruktion mindern könnten, wurden mit einem Gussmörtel satt ausgefüllt (Abb. 96).

Die Lagerfugen des Gebälks laufen nicht in einer Höhe zu den Schichten der Kassettendecke durch, sie werden jeweils versetzt (Taf. 140). Durch diese gegenseitige Verzahnung wird eine blockartige Versteifung der Deckenzone auf der filigranen Kolonnade erreicht, sodass ein eventueller Horizontalschub – etwa durch Erdbeben – besser über die Hofwände abgeleitet werden kann.

Die Überdeckung der Eckjoche stellte eine zusätzliche Herausforderung dar, da hier keine mauerseitige Auflagerung möglich

war. Die U-förmigen Eckkassettenblöcke der oberen Schicht mussten auf einer Seite direkt auf den Blöcken der mittleren Schicht aufsitzen und ihre Last vom Querträger abgeleitet werden. Die Eckkassettenblöcke weisen auf dieser Seite weder eine Einarbeitungsstufe für die Dachplatten noch Auflagernasen auf, wie sie auf Seite der Gesimsblöcke eingesetzt werden (Taf. 73, 7–12; 142).

Über der Decke sind direkt die Dachplatten aufgelegt. Deren zahlreiche Marmorbruchstücke lassen sich zu vielen ganzen Stücken zusammenfügen, die aber alle großteils unterschiedliche Zuschnitte aufweisen und deren Maße sich höchstens in einer Richtung decken. Trotzdem sind die erhaltenen Platten in verschiedene Gruppen zusammenzufassen: Einerseits ihrer Tiefe und ihrem Querschnitt nach in sieben Gruppen, andererseits ihrer Breite und ihrer Gefälleausbildung nach in sechs Gruppen. Jeder Stein gehört einer dieser Gruppen entsprechend seiner Breite und einer anderen entsprechend seiner Tiefe an (Tab. 12).

Fünf übereinander liegende Reihen decken das Pteron der West-, Ost- und Südseite, an der breiteren Nordseite wird noch eine sechste angefügt (Taf. 141 links oben; 143). Die Plattenreihen sind in Gefällerrichtung zueinander gestuft versetzt und bilden Überlappungsnasen zu den davor- bzw. darunterliegenden Platten aus (Taf. 75, 12, 13; 76). Dadurch wird dem Dach eine starke Querstrukturierung verliehen.

In Gefällerrichtung werden gleich breit durchlaufende Bahnen ausgebildet. Es lassen sich zwei Gruppen mit großen Breiten feststellen – gemittelt 161,6 cm bzw. 179,2 cm – und weitere, kurze Werkstücke bzw. Eckblöcke mit Ichsen- oder Kehlenausbildung, die eine nach innen gerichtete Entwässerung belegen (Taf. 76; 77, 1; 78, 5; 79, 1; 81, 5; 83, 1; 143).

Die Nasenausbildung mit Ausnehmungen an ihrem unteren Rand in der Negativform des seitlich hochgezogenen Steges und die seitlichen und hinteren Anschlüsse zeigen, dass die Platten mit Kreuzfugen aneinander anschlossen und keine versetzte Anordnung der Reihen zueinander ausgeführt wurde (Abb. 57, 58, 113; Taf. 75, 1–4; 76, 2).

Die großen Kassettenrahmungsblöcke der dritten Schicht tragen auf ihrer Oberseite Stufungen und Abarbeitungen, die sowohl die Kreuzfugen als auch den Höhenversatz der Platten untereinander ablesen lassen (Taf. 70; 71, 1, 6, 7; 72, 6, 10). Außerdem können die halben Breiten der Platten von der Stoßfläche in der Jochachse weg bis zu deutlichen Steinbettungskanten auf den Oberflächen abgenommen werden. Die Dachplattenreihen 3 und 4 können direkt über den Kassettenblöcken rekonstruiert werden. Die Höhenabstufung erfolgt Richtung Hof (Taf. 140). Einige Platten der dritten Reihe weisen auf ihrer Rückseite schräge Einarbeitungen auf, die die Negativform zu Abschrägungen auf den Reliefblöcken darstellen und damit deren Orientierung im verbauten Zustand angeben (Taf. 74, 1–3; 80, 1–8): Das Fußende der Reliefplatten zeigte demnach in Richtung Hofwand. Reihe 2 liegt direkt auf den Reliefplatten auf, bzw. auf seitlich davon aufgelegten Füllblöcken (Taf. 80, 9, 10).

Reihe 1 lagert schon auf den Dachskulptursockeln auf und grenzt sich von den anderen Platten durch seine obere Randausbildung ab, die nicht mehr überdeckt ist und einen Halbfirst ausbildet (Taf. 76; 77, 7, 10; 78, 1, 2, 5; 140). Die Dachskulptursockel tragen auf ihren hinteren Anschlussflächen Abarbeitungen und Kantendübellöcher. Die steingerechte Rekonstruktion ermöglicht es, an manchen Stellen Steinteilungen der Dachplatten der Reihe 1 und

ganze Plattenlängen abzulesen (Taf. 63, 5. 6. 8). So können einige Dachplattenbahnen in ihrer Lage fixiert werden: In den Mittelzonen wechseln die beiden langen Plattentypen einander ab, im Anschluss an die Ecke liegen kurze, nur wenig über 1 m lange Platten (Taf. 141 oben rechts).

Die Plattenreihen 4 und 5 sowie 6 im Norden liegen bereits auf den Hofwänden auf. Die jeweils untersten Platten bilden Traufenprofile, die den Überlappungsnasen stark ähneln und nur etwas höher und mit sorgfältiger hergestellter Unterseite ausgeformt sind (Abb. 56; Taf. 82, 1. 2; 83, 1. 4). Von den Platten können Neigungen zwischen 4,6° und 7,2° abgenommen werden, die nordwestliche Ichsenplatte der ersten Reihe erreicht nur Neigungen um 3° (Tab. 12).

Die erhaltenen Ichsenblöcke, die beide der obersten Reihe angehören, die Kassettenblöcke mit direktem Anschluss zu den Plattenreihen 3 und 4 sowie die nordwestliche Traufplatte, deren Nase sich mit der Plattenreihe 6 verscheidet, belegen mit Sicherheit, dass das gesamte Dach auf voller Länge nach innen geneigt war (Taf. 70; 72, 9–12; 78; 79, 1–4; 83, 1. 5).

Das Deckungssystem ist kompliziert aufgebaut mit vielen unterschiedlichen Werksteinen, dennoch bemerkt man einen sehr durchdachten Aufbau. Eine gewisse Regelmäßigkeit ergibt sich durch die direkte Auflagerung auf den Reliefplatten, die eine Rücksichtnahme auf die Jochachsen erfordert. Die Plattenbreiten variieren in deutlich größerem Rahmen als die Blöcke an den Fassaden. Die Anschlussdetails bleiben über die ganze Dachfläche hinweg gleich, was die Arbeit vereinheitlicht und verschnellert. Die variierenden Werksteinlängen ermöglichen den Einsatz unterschiedlicher Rohlinge und bedingen damit eine Erleichterung der Arbeit. Das Deckungssystem wird nicht zum Korsett, sondern dem Ausgangsmaterial angepasst.

Das nach innen geneigte Dach hat lange Verschnittbereiche mit Ichsen zur Folge. Diese Verschnittungen bedingen gegenseitige Abhängigkeiten der Tiefen und der Breiten der Plattenreihen, die in diesem Deckungssystem problemlos bewältigt werden. Die Ichsenblöcke waren quadratisch angelegt, den Anschluss zu den langen Standarddachplatten überbrückten Einschubplatten mit kürzerer Breite. Das System war so durchdacht angelegt, dass Einschubplatten nur in der Reihe 1, 3 und 5 eingebracht werden mussten. In den Reihen 2 und 4 fügten sich Ichsen- und Standardplatten direkt aneinander (Taf. 143).

Die Dachkonstruktion wurde so dünn wie möglich gehalten (Taf. 140). Die Platten selbst sind zwar mit sehr geringer Stärke, dafür aber großflächig angelegt. Damit kann die Fugenlänge im Dach – die Schwachstelle jeder Deckung – stark reduziert werden. Die Werksteine wurden genau aufeinander abgestimmt und die Anschlüsse exakt hergestellt. Damit konnte die Dichtheit des Daches gewährleistet werden. Das Fugenabdichtungssystem ist ungewöhnlich, da allem Anschein nach kein Fugenziegel eingesetzt wurde, sondern lediglich eine Dichtungsmasse – vermutlich Blei – in einer Nut entlang der Stoßkanten eingebracht wurde. Schwalbenschwanzförmige Annexe banden die Masse an die Stege an (Abb. 59; Taf. 74, 7. 8; 76, 2).

Die Rekonstruktion des Daches mit ausschließlich nach innen geneigten Dachflächen lässt nunmehr andere Ausführungsdetails

verständlich werden. Die Löwenköpfe des Peristasisgesimses sind nicht als Wasserspeier ausgeführt, weil sie ja auch keine Wassermengen abzuleiten haben (Abb. 47. 48). Dagegen muss über den Hof die gesamte Niederschlagsmenge abgeführt werden. Dementsprechend weist dessen Fußboden auch ein starkes Gefälle auf (Taf. 9; 86, 3; 87, 4. 8; 88, 3. 4; 121. 122). Die Innenneigung der Dachflächen erlaubt es, die Reliefplatten durch ihre Abschrägung auf der Oberseite in der richtigen Richtung mit den Fußenden zur Wand zu rekonstruieren, eine Anordnung, die die Kunstwerke für den Betrachter auch besser zur Geltung kommen lässt als umgekehrt. Die Dachskulpturen ragen bei dieser Dachlösung frei, ohne baulichen Hintergrund in den Himmel auf, was ihre Wirkung steigert.

### III.5 Dachskulpturanordnung

Die steingerechte Rekonstruktion der Gesimsblockschicht ermöglicht eine steingerechte Zuordnung vieler Blöcke der Dachskulptursockel. Diese Schicht ragt mit glatter, ungegliederter Sichtseite circa 35,5 cm über das Gesims, das vorspringt und sie je nach Blickwinkel zumeist großteils verdeckt. In die Oberseiten dieser Werksteine waren die Skulpturenplinthen eingelassen, sodass deren Negativform, Stellung und Lage noch auf der Schicht abgelesen werden kann (Taf. 141). Diese Tatsache verleiht der Schicht, obwohl sie selbst kaum in Erscheinung tritt, besondere Bedeutung, noch dazu, weil ein Großteil der Skulpturen selbst verloren ist.

Die vielfach zerbrochenen Sockelsteine mussten zunächst zu ganzen Steinen, jene wieder zu längeren Blockgruppen zusammengefügt und dann die Gruppen auf der Gesimsblockreihe eingerichtet werden. Dadurch ließen sich zwölf ganze Plinthenformen und – vor allem auf der West- und Nordseite – ihre Abfolgen rekonstruieren. Den einzelnen Plinthenformen waren aber auch die verschiedenen Skulpturentypen zuzuordnen. Pferdetorsi, geflügelte Löwenmischwesen und Grabvasen sind in mehreren Exemplaren oder Bruchstücken erhalten. Die Lage der Vasen ist durch Abarbeitungs- und Abwitterungsspuren sowie durch mittige Verdübelung mit den Sockelblöcken klar und eindeutig definiert (Taf. 63, 4–6. 8). Die Unterscheidung von Pferde- und Löwenplinthen ist nicht in allen Fällen nur aus ihrer Form heraus eindeutig. Löwenplinthen sind zumeist etwa 10 cm schmaler als Pferdeplinthen, sie können sowohl kürzer als auch länger als diese sein. Ihre Gesamtlängen liegen zwischen 184 cm und 216 cm. Die beiden ermittelten Längen von Pferdeplinthen betragen 189 cm bzw. 204 cm. Die Pferdeplinthen sind gedrungener und enden stumpfer. Erst die steingerechte Zuordnung der Sockel entlang der gesamten Westfront mit nur kleinen Lücken ermöglicht im Verein mit den Fundlagen und der steingerechten Zuordnung eines Löwenplinthenbruchstücks in der Mitteljochgruppe eine klare Aussage (Taf. 141)<sup>376</sup>:

Sehr breit dimensionierte Einlassungen, die von beiden Seiten zur jeweiligen Ecke laufen, bilden an der Südwest- und der Nordwestecke die Randgruppen mit Pferden. Die zurückgesetzten Einlassungen zwischen den Pferdeplinthen scheinen Standplätze für Pferdeführer zu sein<sup>377</sup>. Diese Statuen sind zwischen den eng zusammen stehenden Pferden eingezwängt, sodass sogar die anschließenden Eckdachplatten ausgenommen werden mussten (Abb. 52. 53; Taf. 65, 1. 3. 4).

<sup>376</sup> Die bisherige Rekonstruktion von THEUER in: Belevi 1979, Abb. 32 basiert auf mehrfach fehlerhafter Zuordnung des Steinmaterials an der Westseite, nur die Eckblöcke und drei Blöcke des zentralen Felds sind ihrem richtigen Platz zugeordnet.

<sup>377</sup> Belevi 1979, 92. 94.

An der Westseite liegen drei Vasenstandplätze dazwischen, je einer über dem Mitteljoch und dem jeweils zweiten Joch von außen (Taf. 63, 6. 8). Die Löwen waren antithetisch in Zweiergruppen um die Vasen angeordnet. Die Plintheneinlassungen sind leicht schräg gestellt, die Kopfseiten liegen der Fassadenebene näher. Der Abstand zweier Kopfseiten beträgt etwa 160 cm, zwischen den Schwanzseiten lassen sich Abstände von nur mehr circa 100 cm rekonstruieren. Alle Sockelblöcke sind in den Schwanzbereichen verbrochen, daher kann nicht festgestellt werden, ob sich in diesem engeren Abstand noch Vasen befunden haben. Der Abstand ist aber so gering, dass zusätzliche Vasen eine sehr gedrängte Anordnung ergeben würden. Zwischen den Pferden an den Ecken und dem jeweils ersten Löwen ist mit Sicherheit keine Grabvase zwischengeschaltet.

An der Nordseite sind die beiden äußeren Löwengruppen mit Grabvasen in der Mitte gesichert. Zu den Pferdegruppen an den Ecken besteht ein geringerer Abstand als im Westen, auch hier ohne Grabvase (Taf. 65, 8. 9). Zwischen den Schwanzenden der mittleren und der westlichen Löwengruppe ist im Gegensatz zum Westen ein Grabvasenstandplatz gesichert. Die Mittelzone der Mittelgruppe und ein Teil der östlich anschließenden sind verbrochen oder verloren. Auch an der Nordseite wechseln größere Abstände zwischen den Kopfenden mit kürzeren zwischen den Schwanzenden, wenngleich die rekonstruierbare kürzere mit circa 120 cm größer angelegt ist. Um den verbrochenen Mittelachsenbereich herum ergibt sich eine breitere freie Zone, denn die noch rekonstruierbare westliche Löwenplintheneinarbeitung ist sehr kurz ausgebildet.

Im Mitteljoch der Südseite lassen vier Dübellöcher auf den Gimsblöcken auf ein andersartiges Gestaltungselement schließen, das die Mittelachse betont<sup>378</sup>. Wegen der Verbreiterung der Mittelzone im Norden kann man analog dazu auch an der Nordseite an ein größeres Skulpturenelement als eine Standardgrabvase denken. Der Grund dafür, dass im Norden und Süden zusätzliche Grabvasen zwischen den Schwanzenden angeordnet wurden, wird vermutlich bei diesem zentralen Gestaltungselement zu suchen sein, das die Reihenwirkung der drei Löwengruppen unterbrach (Abb. 77). Den übrigbleibenden beiden Grabvasen mussten weitere zur Seite gestellt werden, um die Wirkung zu erhalten.

Die Skulpturenanordnung am Dach war, bedingt durch die individuelle Bearbeitung jedes Stückes, die sich aus den unterschiedlichen Plinthenformen ableiten lässt, sehr lebendig. Die Löwenreihe war wegen der antithetischen Gruppierung, den unterschiedlichen Abständen zwischen Kopf- und Schwanzseiten und die leichte Schrägstellung zur Fassade hin klar rhythmisiert. Auf genaue Achsübereinstimmung wurde zugunsten größerer Lebendigkeit verzichtet, die mittlere Grabvase im Westen weicht 14,3 cm von der Mittelachse ab, der linke Löwe ist länger zugeschnitten als der rechte. Eine ähnliche Abweichung von der Mittelachse in die andere Richtung tritt im Anthemienfries darunter auf. Die lebendige, künstlerisch freie Wirkung wird durch das nach innen abfallende Dach verstärkt, das an der Außenfassade nicht mehr in Erscheinung tritt und das die Dachskulpturen über den noch geometrisch gebundenen Architekturformen frei in den Himmel aufragen lässt.

<sup>378</sup> Siehe dazu Kapitel II.4.3.7.2.

<sup>379</sup> Beim südwestlichen Eckblock des Mauerarchitravs kamen dagegen eckige Dübel mit gebohrten Gusskanälen wie im Sockelgeschoss zum Einsatz.

<sup>380</sup> Siehe dazu Kapitel II.5.3.2 und II.5.3.4.

### III.6 Die Hofwände im Obergeschoss

#### III.6.1 OST-, WEST- UND SÜDWAND

Eine ansehnliche Menge an Mauerblöcken erlaubt es, die Struktur und die Ausbildung der inneren und äußeren Oberflächen der Hofwände zu rekonstruieren. Die Außenseiten bestanden aus einem *opus revinctum* und unterscheiden sich grundsätzlich von den Innenseiten, die aus einem lagerhaften Trockenmauerwerk gebildet wurden. Während außen glatte, einheitliche Oberflächen mit orthogonalem Fugenbild ausgeformt wurden, die im Gegensatz zum Sockelgeschoss noch zur Fertigstellung gelangten (Taf. 98, 3), ist die Innenseite mit anstehenden Bossen unfertig geblieben. Das Fugenbild ist unregelmäßig mit zum Teil schräg liegenden Stoßfugen und Niveausprüngen in den an sich horizontal verlaufenden Lagerfugen (Abb. 62; Taf. 4; 85, 8; 122). Anathyrosen wurden innen nicht ausgebildet, an den Außenseiten allerdings schon. Doch sie waren dort rauer als im Sockelgeschoss (Abb. 94). Die Blocklängen unterlagen keinem einheitlichen System wie im Sockelgeschoss. Die Eckverdübelungen wurden mit runden Dübeln und horizontalen Gusskanälen ausgeführt, die auch zur Sichtfläche führen konnten (Taf. 94, 11; 98, 11. 12)<sup>379</sup>. Die Blockhöhen dürften größtenteils circa 56 cm ausmachen, es ist vermutlich mit einem einheitlichen *opus isodomum* in der mittleren und oberen Zone zu rechnen. Die unteren Schichten 23 bis 26 allerdings waren uneinheitlich ausgeformt, die rundum laufenden Anlaufblöcke wiesen drei verschiedene Schichthöhen auf, deren Niveauunterschiede allem Anschein nach bereits in der darüberliegenden Schicht wieder ausgeglichen worden waren (Taf. 93, 1; 94, 8. 9; 95, 7)<sup>380</sup>.

Die äußeren Eckblöcke der südwestlichen Hofwanddecke belegen, dass hier keine Pilastergliederung erfolgte. Sie sind nicht quadratisch wie im Sockelgeschoss ausgebildet, die Stoßfugenteilung ist unregelmäßig (Taf. 98, 1–4). Im Nordwesten und Nordosten allerdings schließen leicht vortretende Antenpfeiler mit Kapitell die Fassaden ab und bilden die Übergänge zur Nordfassade (Taf. 109).

Den unteren Abschluss der Fassaden bildet ein niedriger Sockel, über dem ein einfaches Anlaufprofil sitzt. Den oberen Abschluss übernehmen Mauerarchitrave, auf denen die Kassettendecke lastet (Taf. 122). Sie können durch das prägnante Verdübelungsschema auf ihren Oberseiten eindeutig unter den Kassettenrahmungssteinen der ersten Schicht zugeordnet werden (Abb. 96; Taf. 100, 1–4. 9. 12; 101). Deren Unterkante springt etwa 1 cm gegenüber jener der Mauerarchitrave zurück.

Die Wandstärke der Hofwände lässt sich über zwei *diatonoï* aus der Südwand und einem aus der Westwand ermitteln, die über die gesamte Wandstärke durchlaufen (Taf. 88, 8–10; 89; 92). Sie beträgt im Mittel 150,2 cm mit einer Schwankungsbreite von 148,5–152,5 cm. Über die Lage der Säulen, die Ausdehnung der Kassettendecke sowie die Lage der Innenkante der Hofwände lässt sich ebenfalls die Wandstärke errechnen. Sie liegt bei 151,4 cm, deckt sich also trotz vieler weit voneinander entfernt liegender Detailmaße mit den Bindertiefen<sup>381</sup>. Dieser Vergleich mit Maßen – einmal von den unten liegenden Bindern und einmal über die

<sup>381</sup> Der Abstand zwischen Säulenachse und Wandinnenkante beträgt 453 cm abzüglich 2,8 cm Säuleninklination, 297,6 cm Abstand Kapitellachse bis UK Kassettblock K1, zuzüglich Vortreten der UK Mauerarchitrav vor K1, abzüglich 2,2 cm Vortreten Mauerarchitrav vor Wand = 151,4 cm.

Berechnung im Deckenbereich – belegt aber auch, dass die Außenfront der Hofwände vertikal nach oben strebte und keine bzw. maximal eine geringfügige Verjüngung nach oben aufwies, jedenfalls keine im Ausmaß der Sockelwände. Dies bestätigt der Mauerarchitravblock der Südwestecke. Er erreicht auf einer Seite die volle Mauertiefe von 149 cm (Abb. 45; Taf. 101; 102, 1–5). Bei einer Ausbildung der Innenecke in der Weise, wie sie auch am *in situ*-Befund an der Nordwestecke des Hofes oder in der Grab- und Vorkammer abgelesen werden kann, stellt dieses Maß die Flucht und Breite der Westwand am oberen Ende dar – die gleiche Dicke, die bereits am unteren Ende ermittelt wurde.

Für eine weitergehende architektonische Gliederung der Wandflächen an den Außenseiten mit Nischen, Scheintüren oder Skulpturenschmuck bestehen vereinzelte Hinweise. Zumindest eine Revisionsöffnung ist für die Wartung des Hofes und des Pterondaches erforderlich. Die Innengliederung der Hofwände durch die Wandpfeiler beeinflusst aber die Lage von Öffnungen. Genau mittig liegt ein Wandpfeiler, an der Fassadenaußenseite kann maximal eine Nische, ein Blindfenster oder eine Scheintür angeordnet sein<sup>382</sup>. Durchlaufende Türen mit entsprechender Breite sind nur möglich, wenn sie halb oder ganz hinter einer Säule stehen. Die bei manchen Mauerarchitraven fehlende untere Anathyrosis deutet darauf hin, dass in manchen Bereichen ein vorstehendes Profil – etwa von einem Gewände – unter den Architraven zu liegen kam.

An der Westseite zeigt die Stoßflächenbildung eines Anlaufblocks ein anschließendes Gewände oder eine Innenecke an (Abb. 65; Taf. 93, 6. 7) und eine Bodeneinarbeitung direkt vor der Wandmitte eine gestalterische Achsbetonung (St.Pl. 2). An der Ostwand weisen Stufen auf einen Ausgang zu einem Podest oder eine Nische (Taf. 99). Inschriften in den Mauerarchitraven lassen Statuen bzw. Statuengruppen, vielleicht auch Malereien oder Reliefs in mehreren Jochen wahrscheinlich werden (Taf. 103). Einer davon, der Heliades-Block, deutet mit seiner großen Tiefe und dem runden Dübelloch auf der Unterseite auf eine Wandgliederung, etwa mit einer Nische.

Für die südliche Hofwand gibt es keine Belege für eine zusätzliche Gliederung, lediglich zwei Blöcke weisen auf einen Überlaufkanal in Zusammenhang mit der Hofentwässerung (Taf. 90, 6–9).

### III.6.2 DIE BLENDFASSADE AN DER NORDWAND

Wie im Sockelgeschoss war auch im Obergeschoss die Nordfassade durch besondere Gestaltung hervorgehoben (Abb. 81). Der untere Teil bis mindestens Schicht 26 sprang vor die Fassaden-ebene vor und zum Teil weit in das Pteron hinein (Taf. 84, 6; 117, 1; St.Pl. 1. 2). Dies mag vielleicht ein einheitlich durchlaufendes Bathron gewesen sein, das circa 125–140 cm in den Umgang reichte<sup>383</sup>. Dagegen spricht allerdings, dass im *in situ*-Befund der Mittelbereich deutlich weiter vortritt als die Seitenzonen. Entlang der beiden seitlichen Teile könnte ein Sockel nur geringfügig, mindestens jedoch 17 cm vor die Blendarchitektur vorgestanden sein. Ein Bruchstück eines noch unfertigen Profils ist möglicherweise dem Sockel als oberer Abschluss zuzuordnen (Taf. 9; 116, 8. 9). Indizien deuten auf eine breite Treppe mit sechs Stufen in

der Mitte, die zur mittigen Scheintür geführt haben kann. Diese vortretende Anlage muss eine Breite von mindestens 800 cm gehabt haben – also zumindest bis in die Mitte der an das Mitteljoch anschließenden Joche gereicht und etwa 25 cm hinter den Säulenbasen angesetzt haben (Abb. 76. 81; Taf. 121; St.Pl. 2). Ein Block mit schwachen, stufenförmigen Abwitterungen an einer Seite ist erhalten, der als Teil einer der seitlich hochgezogenen Stiegenwangen interpretiert werden kann (Taf. 110, 4–10). Die Rekonstruktion mit Stufenanlage gewährleistet gute Sichtbarkeit auf die mittige Scheintür direkt darüber, Statuenstandplätze sind seitlich davon und auf den Stiegenwangen möglich.

Die Marmorverkleidung dieser Sockelzone erfolgte abweichend zum inneren Schichtaufbau mit hohen orthostatenartigen Anlaufblöcken, circa 87,1 cm hoch, über dem niedrigen, 27 cm hohen Sockel auf Schicht 22 (Taf. 95, 3–7; 124). Darüber war wieder eine niedrige Schicht mit 32,4 cm aufgeschichtet, deren Oberkante sich erneut mit dem inneren Schichtaufbau deckte (Taf. 96). Dann folgten wahrscheinlich Wandblöcke mit noch anstehender oberer Randbosse, die Schicht 25 vorgeblendet waren und mit 55,6–57,0 cm etwa die gleiche Höhe wie der dortige *in situ*-Bestand aufweisen (Taf. 97, 4–6). Darüber schloss vermutlich ein circa 29 cm hohes, noch unfertiges Profil den Sockel ab, über das sich im hinteren Bereich die Standplatten der dorischen Säulen noch circa 17 cm erhoben (Taf. 9).

Auch nach innen trat die nördliche Hofwand weiter vor als die anderen Mauern. Dies ist am *in situ*-Bestand, also an den Resten des aufgehenden Mauerwerks der Nordseite gut abzulesen (St.Pl. 2). Deren Innenkante ist 83 cm weiter nach innen versetzt.

Im Norden wurden einige Blendarchitravbruchstücke aufgefunden, die in Profilierung und Verdübelungsmuster auf ihren Oberseiten den Mauerarchitraven gleichen (Taf. 104; 105, 1–5). Sie laufen in gleicher Höhe wie diese direkt unter der Kassettendecke an der nördlichen Hofwand entlang und schließen sie ab. Die Unterseite ist auf Sicht gearbeitet und mit einer Soffitte geschmückt, ihre Rückseite schließt direkt an die Wand an (Taf. 140). Die Breite der Blöcke entspricht dem Maß, mit dem die Nordwand weiter nach innen versetzt ist. Die Blendarchitektur reduziert also die Dicke des Nordwandmauerwerks auf jene der anderen Seiten.

Seitlich schlossen die Fassade Antepfeiler ab (Abb. 81; Taf. 109; 110, 1–3). Dazwischen gliederten vermutlich vier dorische Säulen ohne Basis, aber mit zumindest teilweise sichtbarer Standplatte die Wand (Taf. 121. 124). Die Säulen waren höchstwahrscheinlich mit Blattkelchkapitellen bekrönt (Abb. 68; Taf. 106). Der untere Kapiteldurchmesser ist so gering, dass die Verjüngung des Säulenschafts das übliche Maß bei Weitem überschreiten würde. Ein Zwischenglied, ähnlich den Glockenkapitellen persischer Anlagen oder einfach ein Akanthuskranz könnte hier Abhilfe schaffen, ist aber durch kein Fundstück belegt<sup>384</sup>. Über dem Kapitell wurde kein Abacus mehr aufgelegt.

Unter Umständen wäre auch eine Anordnung mit nur zwei Säulen im Mitteljoch sowie neben den Antepfeilern zwei zusätzlichen Pfeilern mit entsprechenden rechteckigen Kapitellen möglich.

<sup>382</sup> Für den mittleren Hofpfeiler der Westfront gibt es zwar keinen direkten Beleg im Befund, es darf aber angenommen werden, dass diese Front in gleicher Weise statisch verstärkt worden war.

<sup>383</sup> Ein Bathron, allerdings mit Unterbrechung in der Mitte, rekonstruierte bereits HOEPFNER 1993, 120 Abb. 8–10. 12.

<sup>384</sup> Mögliche Zwischenglieder sprechen KEIL 1937, 189; BÖRKER 1965, 167 und ALZINGER in: Belevi 1979, 186 an.

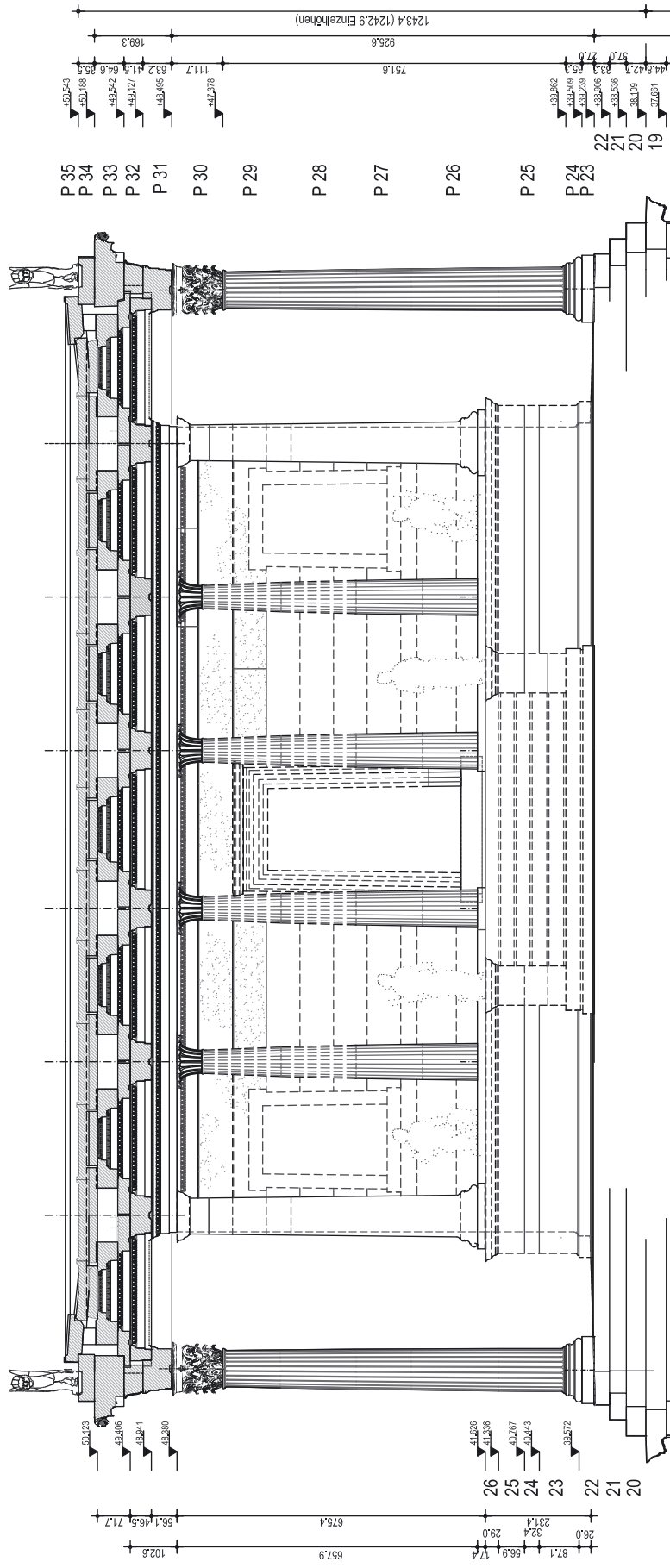


Abb. 81: Blendfassade der nördlichen Hofwand – Rekonstruktion, M = 1 : 100

Der obere Abschluss der eigentlichen Hofwand hinter der Blendarchitektur wurde durch ein eigenes Profil erreicht, unter dem die glatte Wand ansetzte (Taf. 111, 4–7; 112; 121; 140). Das Profil erlaubt einen Rücksprung der Wand in dem Maß, dass die nach unten anschwellenden Säulen noch frei vor der Mauer stehen können.

Die Fassade wurde mindestens durch eine Tür und Bossenquaderschichten untergliedert. Die Wandpfeiler der inneren Hofwandseite und die Blendarchitektur der Außenseite lassen nirgends eine durchgehende Tür mit entsprechender Breite, die mittig im Joch gelegen ist, in der Fassade zu. Nur Scheintüren sind denkbar. Einige Bruchstücke ermöglichen es, das Gewände und die Verdachung einer Tür zu rekonstruieren (Abb. 81; Taf. 113. 121. 140)<sup>385</sup>. Es ist anzunehmen, dass sie im Mitteljoch sitzt. Seitlich des Sturzes lassen sich unfertig belassene Bossenstreifen zuordnen<sup>386</sup>, die die Fassade gliedern und die eventuell auf einen unausgearbeiteten Relieffries hindeuten (Taf. 114. 115. 124). Der rechte Bossenblock ist so lang, dass eine gleich hohe Tür oder ein gleich hohes Fenster im nächsten Joch nicht möglich ist.

Ein unfertig gebliebener Werkstein deutet auf eine Nischenausbildung in der Wand (Taf. 116, 1–6). Symmetrisch ausgebildet können zwei Schein Fenster oder Nischen, etwa für Statuen, in den äußeren Jochen angenommen werden, während im mittleren Joch die Scheintür angeordnet ist. Die davorliegende Stufenanlage reicht bis in die dazwischenliegenden Joche. Eventuelle Statuen könnten hier auf den Wangen Platz finden.

### III.7 DER HOF ALS ENTWÄSSERUNGAREAL FÜR DAS MONUMENT

Der Hof hat eine Ausdehnung von circa 1463,4 cm in West-Ost-Richtung und rund 1380,4 cm in Nord-Süd-Richtung (Abb. 76; St.Pl. 2). West-, Süd- und Ostwand weisen den gleichen Abstand zur Peristasis auf. Deren Innenkanten sind etwa 453 cm von den Säulenachsen entfernt oder 753 cm von der Vorderkante der unteren Krepisstufe. Die Innenkante der Nordwand ist im Vergleich dazu 83 cm weiter nach innen versetzt.

Den Mauern sind jeweils drei Wandpfeiler vorgelagert (St.Pl. 1. 2). Im Norden sind Reste von allen erhalten, im Westen nur vom nördlichen (Taf. 85, 1–3. 8–10; 117, 1). Grobe Stemm Spuren im Felsboden lassen die Lage des südlichen feststellen (Taf. 85, 11). Von der Ostwand ist direkt gegenüberliegend ein Fundamentblock des südlichen Pfeilers erhalten (Taf. 85, 7). Ebenso einer des mittleren, der aber schon aus der Originalanlage verrutscht ist (Taf. 85, 6). Das nördlich anschließende Mauerwerk ist völlig verloren, doch ist sein Verlauf an dem anschließenden, noch erhaltenen Fußbodenunterbau abzulesen. Auch die Lage des nördlichen Wandpfeilers wird dadurch umschrieben (Taf. 85, 5). Im Süden ist ein Fundamentblock des westlichen Pfeilers erhalten, dessen Stellung gegenüber dem entsprechenden Block in der Nordwand nach Westen versetzt ist.

Die Pfeiler der Nordwand sind 90–96 cm tief und circa 100 cm breit, nur der fast völlig zerstörte mittlere scheint mit etwa 120 cm breiter angelegt worden zu sein.

Der erhaltene Pfeiler der Westwand erreicht fast 100 cm Breite, mit 80 cm fällt seine Tiefe jedoch deutlich geringer aus als bei den

Pfeilern der Nordwand. Die Krümmung auf seiner Oberfläche in Schicht 24 lässt vermuten, dass der Block als ursprünglich verhaueenes Stück an dieser Stelle wiederverbaut wurde. Die Stemm Spuren um den verlorenen südlichen Pfeiler lassen eine Breite von 96 cm und eine Tiefe zwischen 82 cm und circa 103 cm wahrscheinlich werden, die durch einen darüber zugeordneten dislozierten Block auf etwas über 90 cm oberhalb der seitlich ansetzenden Rundung präzisiert wird (Taf. 94, 4).

Die Fundamentbreiten der Pfeiler der Ostseite betragen 90–95 cm in der Breite und 87–95 cm in der Tiefe. Stemmlöcher auf der Oberseite des südlichen Pfeilers deuten darauf hin, dass das aufgehende Pfeilermauerwerk eine Tiefe von nur 70–75 cm erreichte. Alle erhaltenen Hinweise sprechen dafür, dass sich die Pfeiler der West- und der Ostseite ohne seitlichen Versatz zueinander direkt gegenüber lagen.

Die Lagerfläche für das westliche Pfeilerblockfundament der Süd wand lässt sich mit etwa 135 cm Breite und rund 103 cm Tiefe rekonstruieren. Durch die Zuordnung eines dislozierten Blocks können die Maße des eigentlichen Pfeilers in der Breite mit etwa 101 cm und in der Tiefe mit 86–91 cm angegeben werden (Taf. 87, 5–10). Er liegt dem entsprechenden Pfeiler der Nordwand nicht direkt gegenüber, sondern etwas nach Westen versetzt (St.Pl. 1. 2). Ist der verlorene östliche Pfeiler der Süd wand symmetrisch dazu angelegt, so erklärt sich der Versatz durch die darunterliegende Grabkammer. Der Pfeiler sitzt damit über dem östlichen Randbereich der Grabkammer, nicht direkt über dem Hohlraum. Seine Abmessungen können dank eines weiteren dislozierten Blocks mit etwa 91 cm in der Breite und 85–95 cm in der Tiefe angegeben werden (Taf. 88, 1–6; 89, 1–4).

Das aufgehende Mauerwerk im Hof bietet ein sehr unregelmäßiges Fugenbild. Fehlende Anathyrosen, schräge Stoßfugenverläufe und springende Lagerfugen verhindern ein sauber geschlossenes Wand bild wie an den Außenflächen, selbst dann noch, wenn die Bossen später noch abgearbeitet worden wären (Abb. 62; Taf. 4). Auch die Zuschnitte der oben beschriebenen Wandpfeiler wechseln. Zwei Pfeilerblöcke belegen, dass die oberen Abschlüsse der Wandpfeiler nicht als Lagerflächen für ein bekrönendes Gebälk oder Ähnliches, sondern unregelmäßig abgerundet ausgeführt worden waren (Taf. 91, 1–8). Die ausgewaschenen Oberseiten endeten stumpf und unregelmäßig abgerundet, ohne architektonischen Abschluss (Taf. 121. 122). Das Fehlen von Pfeilern in der Ecke zeigt auch, dass kein Gebälk geplant war. Eine einheitliche und repräsentative Wandoberfläche an der Innenseite des Hofes könnte später nur mit einer Verkleidung oder mittels Verputz erreicht werden, die unregelmäßige Pfeilerausbildung und deren Abschluss waren aber auch dadurch nicht gänzlich zu verstecken. Daher kann man wohl davon ausgehen, dass die Pfeiler nicht architektonischer Gestaltung, sondern statischen Erfordernissen – also der Versteifung der Wände – dienten.

Der Hoffußboden lässt sich aus zahlreichen Hinweisen aus dem *in situ*-Bestand und aus einigen dislozierten Wandblöcken, auf denen der Fußbodenanschluss ablesbar ist, rekonstruieren. Die erhaltenen Teile des aufgehenden Mauerwerks der Nord- und Westwand tragen noch über ihre gesamte Länge einen anathyrosisartigen Anschlussstreifen für die Fußbodenplatten, auf dem eine Abwitten-

<sup>385</sup> Siehe dazu Kapitel II.5.5 und II.5.6.

<sup>386</sup> Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass diese Bossenquader seitlich an eventuelle Fenster in der Fassade anschließen.

rungslinie exakt die Anschlusshöhe markiert (Abb. 62; Taf. 4; 9; 85, 2–4. 8. 10). Daraus lässt sich ermitteln, dass der Fußboden ein starkes Nord-Süd-Gefälle zwischen  $10^\circ$  und  $14^\circ$  sowie ein deutlich geringeres Ost-West-Gefälle von durchschnittlich  $2^\circ$  aufwies (Taf. 9. 121. 122). Durch einen dislozierten Block lässt sich das Gefälle nahe der Ostwand mit  $3^\circ$  errechnen (Taf. 86, 5–9). Nahe der Nordwestecke, nur 168 cm entfernt, liegt der tiefste Punkt an der Nordwand, von dem aus der Boden in beide Richtungen flach mit nur etwa  $1,3^\circ$  bzw.  $2,3^\circ$  ansteigt und den Ansatz für eine Ichse in der Fußbodenfläche andeutet.

Die Fußbodenfläche im Hof besteht großteils aus kleinen polygonalen Steinen mit schräg liegenden Lagerflächen, die den Unterbau für die Bodenplatten darstellen (Taf. 86, 1. 2; St.Pl. 1. 2). Sie bilden im Nahbereich der Nordwand ein starkes Gefälle zwischen  $10,6^\circ$  und  $12^\circ$  aus, das bis maximal 3 m nach Süden erhalten ist (Taf. 5). Davor und eine Schicht tiefer wurden Blöcke mit einem Ost-West-Gefälle verlegt. Eine zunächst gut 3 m breite Fläche ist mit einem Gefälle zwischen  $5,1^\circ$  und  $2,7^\circ$  ausgestattet, bis sie horizontal vor der Westwand endet. Der Verlauf dieses Unterbaus bestätigt und präzisiert die Beobachtungen an der Wandanschlusslinie auf den Mauern. Das starke Nord-Süd-Gefälle verschneidet sich etwa 380–390 cm von der Nordwand entfernt mit dem schwachen Ost-West-Gefälle.

Auch im Süden sind drei Blöcke mit Ausbildung eines Gefälles erhalten (Taf. 9 links 85, 12 links; 86, 3–4). Ihre Neigung beträgt  $14,2^\circ$ , die Steine liegen nahe der Süd- und der Westwand des Hofes. Auf dem mittleren der drei Blöcke ist eine Ichse ausgebildet. Sie entspricht der im Norden rekonstruierten, liegt jedoch der Westwand 45–51 cm näher (Abb. 76; St.Pl. 2). Diese Steine geben spiegelbildlich zum Norden eine Zone mit starkem Gefälle direkt vor der Südwand wieder. Der Unterbau in der davor liegenden Zone ist wie im Norden mit leichtem Ost-West-Gefälle ausgeführt, wengleich nicht so regelmäßig schrägliegend, sondern vor allem im Ostteil mit Stufungen.

Im gesamten südlichen Teil sind keine *in situ* liegenden Mauerwerksreste mit Fußbodenanschlusslinie mehr erhalten. Doch ermöglichen neun dislozierte Blöcke mit einem Anschlussstreifen eine Rekonstruktion des unteren Schichtenverlaufs der Wände und eine Präzisierung des Gefälleverlaufs im Speziellen im Süden, aber auch im Westen, im Osten und im fehlenden Teil der Nordseite.

Einer dieser Blöcke ist ein Pfeilerblock mit einem Sonderzuschnitt, da sich seine rechte Seitenfläche in einem flachen Bogen vorwölbt. Genauso, aber spiegelbildlich dazu ausgebildet ist der Block der Schicht 23 vom nördlichen Pfeiler der Westseite (Taf. 9; 87, 1–4; 94, 1–5). Der dislozierte Block kann symmetrisch dazu im südlichen Pfeiler untergebracht werden. Seine Vorderseite bestätigt das starke Gefälle vor der Südseite mit einer Anschlusslinie im Winkel von  $14,6^\circ$ .

Zwei weitere Werksteine stammen von Wandpfeilern der Südseite. Sie weisen analog zu jenen an der Nordwand starke Gefälle an den Seitenflächen zwischen  $11,8^\circ$  und  $15,5^\circ$  auf. Schwache Gefälle von  $1,7^\circ$  und  $3,8^\circ$  lassen sich an den Vorderseiten ablesen, sie fallen erwartungsgemäß von links nach rechts, also Richtung Westen. Einer der Blöcke kann dem westlichen Pfeiler der Südseite zugeordnet werden (Taf. 87, 5–10). Er setzt direkt hinter den noch *in situ* liegenden Keilsteinen des Fußbodenunterbaus an (Taf. 9 links oben). Dadurch kann die Höhenlage des Fußbodenanschlussstreifens bestimmt werden, der Stein ist in Schicht 24 zu rekonstruieren. Der zweite Pfeilerblock kann dem östlichen Wandpfeiler

der Südseite auf Höhe von Schicht 25 zugewiesen werden (Taf. 88, 1–6; 89, 1–4). Zwischen den beiden in der Höhe eingerichteten Pfeilerblöcken lässt sich ein Gefälle von  $2,1^\circ$  errechnen.

Mithilfe dieser Werksteine und der *in situ* liegenden Steine des Unterbaus kann die Höhenlage des Fußbodens im südwestlichen Hofbereich ermittelt werden. Das Niveau liegt etwa 30 cm höher als jenes an der Nordseite. Dies ist zum Teil dadurch bedingt, dass die Südwand von der Hofmitte weiter entfernt ist als die Nordwand, demnach sollte der Boden etwa 18 cm höher liegen. Dieses Maß wird aber deutlich überstiegen. Der Südteil ist somit an sich höher angelegt, bezogen auf den Abstand zur Mittelachse sind dies etwa 12 cm.

Ein dislozierter Wandblock mit einem starken Gefälle von  $13,9^\circ$  ist Schicht 25 an der südlichen Ostseite zuzuweisen und belegt hier den direkten Anschluss des stark abfallenden Bodenbereichs an die Mauer (Taf. 90, 1. 2). Drei weitere Werksteine lassen sich der Südseite zuordnen, sie bestätigen die flache Bodenneigung in Ost-West-Richtung (Taf. 88, 7–10; 89; St.Pl. 2).

Die Ausformung der Gefälleebene der mittleren Zone zwischen den stark geneigten Nord- und Südbereichen lässt sich durch die Oberflächenanalyse des Unterbaus ermitteln. Die Blöcke des Unterbaus senken sich mit einem Gefälle von etwa  $3^\circ$  von Osten nach Westen ab. Die große Menge von Dübel- und Stemmlöchern in orthogonalem System definiert diese Ebene als direkt unter den Bodenplatten liegend (86, 1. 2; St.Pl. 1. 2). Tieferliegende Ausbrüche sind nicht mit technischen Anschlüssen versehen. Als Lagerfläche für statisch stark wirksame Lasten wie etwa Gebäudeteile sind sie durch ihr Gefälle nicht geeignet. Die Verteilung des kleinteilig polygonalen Mauerwerks des Fußbodenunterbaus im Hof mit seinen schrägen Lagern schließt somit fast überall eine größere Baulichkeit im Hof aus.

Die mit Dübel- und Stemmlöchern bestückte Fläche belegt auch, dass in der Mitte keine Gegengefälle mit starker Neigung wie an den Randzonen aufgebaut worden waren, sondern nur mit schwachem Gefälle nach Westen entwässert wurde. Ein einzelner, dislozierter Block mit Fußbodenanschlussstreifen mit kaum merkbarem Gefälle kann in Schicht 24 im Mittelbereich der Ostseite angeordnet werden und bestätigt den nahezu horizontalen Anschluss der Mittelzone an die Ostseite (Abb. 63; Taf. 90, 3; 121; St.Pl. 2).

Die Entwässerung des Hofes erfolgte also über stark geneigte Randzonen und eine flache Mittelzone. Alle gemeinsam wurden in der Neigung der Mittelzone gekippt, sodass keine horizontalen Wandanschlüsse entlang der Nord- und der Südseite entstanden. Diese Konstruktion hat den großen Vorteil, dass im Steinplattenbelag keine kompliziert auszubildenden Ichsen hergestellt werden mussten, sondern nur parallele Anschlüsse, vor allem beim Übergang von stark zu flach geneigtem Gefälle (Abb. 76). Die Bodenplatten des Hofes sind leider völlig verloren, manche Stoßfugenverläufe und sogar Plattenformate lassen sich aber durch Bettungskanten, Dübel- und Stemmlöcher auf den Steinen des Fußbodenunterbaus ablesen. Die Zuschnitte waren orthogonal, die Platten parallel zu den Gebäudehauptachsen verlegt. 70–90 cm breite, durchlaufende Bahnen waren Nord-Süd ausgerichtet, die quer dazu verlaufenden Fugen waren augenscheinlich zueinander versetzt. Die Zonen direkt vor den Wänden zwischen den Wandpfeilern sind mit Stoßfugen zum davorliegenden Hofboden abgegrenzt, zum Teil sogar höhenversetzt und mit anderem Gefälle ausgebildet, sodass ein Niveausprung in der Plattenebene in der Flucht der Pfeilervorderkanten entstand. Die Entwässerung hinter den vorspringenden

## II. BAUTEILANALYSE

Wandpfeilern wurde also durch leichte Anhebung des Gevierts an einer Seite gewährleistet, dadurch konnte auf ein Gegengefälle weitgehend verzichtet werden. Zum Teil verlaufen die Anathyrosenstreifen an den Pfeilern schief zu den eigentlichen Seitenflächen. Die Bodenplatten sind technisch perfekt an die Pfeiler angeschlossen, orientierten sich dabei aber nicht nach gestalterischen Kriterien oder Orthogonalität, was als weiteres Argument für die ausschließlich technische Nutzung des Hofes als Entwässerungszone gewertet werden kann (Taf. 87, 5).

Die Stärke der Bodenplatten, die wohl aus Marmor bestanden, lässt sich durch bankartig vorstehende Ansätze der Auflagerflächen auf einigen Wandsteinen mit Fußbodenanschluss ablesen (Taf. 85, 2; 87, 3–10; 89, 2–4). Sie beträgt 20–27 cm. Die Anschlüsse der Platten an die Wände mussten mithilfe einer Anathyrosis erfolgt sein, die in gleich hoher Qualität wie der Anschlussstreifen auf den Mauerblöcken ausgeführt worden war.

Die Ableitung des Niederschlagswassers von der Dach- und Hoffläche unter der Westwand hindurch und sodann entlang der Fassade hinunter kann aufgrund des Fehlens jeglicher Evidenz sowohl an den Blöcken als auch am Felssockel der Westwand ausgeschlossen werden. Auch die Versickerung des Wassers über Felsspalte im Pteron ist kaum möglich, da lediglich ein etwa 20 cm großes Loch in Frage kommen kann, das des geringen Durchmessers wegen aber auf Dauer nicht ausreicht.

Die Versickerung im Hof selbst bietet sich als einzig mögliche Lösung an. Tatsächlich befindet sich eine große, ungefähr 80 cm breite Felsspalte etwa 2 m vor der Westwand und rund 120 cm nördlich der Gebäudemitte, die eine ausreichende Abflussmöglichkeit bieten würde. Sie wird von einem großen Stein abgedeckt. Seitlich davon liegt ein durch eine Raubgrabung aufgerissenes Loch, über das der ursprüngliche Abfluss gelaufen sein musste

(Abb. 76; Taf. 90, 4; St.Pl. 2). Die Verbindungslinie zwischen dem Ichsenpunkt an der Nordseite und der noch erhaltenen Ichse an der Südseite läuft genau über diesen Bereich, beide Felder entwässern also direkt auf diesen Ablauf hin. Dass der Ablauf nicht direkt über der Felsspalte liegt, kann durch die Anlage eines Sandfanges erklärt werden, der geradezu unabdingbar ist, um die Verstopfung des Ablaufs zu unterbinden. Antike Beispiele für derartige Einrichtungen sind etwa aus Priene bekannt<sup>387</sup>.

Die größere Entfernung des Ablaufpunktes von der Südseite erklärt auch die Anhebung des Südteils gegenüber dem Nordteil um etwa 12 cm, so kann der Punkt mit ausreichendem Gefälle erreicht werden.

In Zusammenhang mit der Entwässerung muss auf zwei Mauerblöcke hingewiesen werden, die Wasserrinnen in ihre Lagerflächen eingearbeitet haben (Abb. 64; Taf. 90, 6–9). Die Art ihrer Ausarbeitung gleicht jener der inneren Hofwandblöcke. Die Einlassung des einen Blocks stellt den oberen Teil eines Kanals dar, dessen Fließrichtung durch die unterschiedlichen Tiefen von der Sichtseite weg in die Mauer hinein bestimmt werden kann. Die Kanaloberflächen beider Blöcke weisen keine besonders starken Spuren von Auswaschungen auf, wie sie bei dauernder Beanspruchung als Entwässerungskanal zu erwarten wären. Beide Steine wurden vor der Südseite aufgefunden<sup>388</sup>. Eine steingerechte Zuordnung dieser Blöcke an einer bestimmten Stelle ist aber nicht möglich. Sie wären für die Ausbildung einer Art Überlauf an der Südseite geeignet. Es ist sogar unumgänglich, eine gesicherte Wasserabführung aus dem Hof im Falle einer Verstopfung oder Überlastung des eigentlichen Abflusses zu gewährleisten. Die Lage an der Südseite über der Randzone mit dem starken Gefälle spricht dafür, dass ein entsprechendes Rückstaureservoir bei Platzregen oder Ähnlichem für den eigentlichen Abfluss erhalten bleibt (Taf. 9).

<sup>387</sup> WIEGAND – SCHRADER 1904, 75 Abb. 42.

<sup>388</sup> Archiv ÖAI Wien, Karton Belevi 2 = Eph 37, Handskizzen C. Praschniker vom 20. 9. 1935, Steinnr. 310 und 311.

